

CARL HAGENBECKS

ILLUSTRIERTE TIER-UND MENSCHENWELT



HERAUSGEBER CARL HAGENBECK, ALTONA-STELLINGEN
VERLAG E. HABERLAND, LEIPZIG
4. JAHRGANG • 4. HEFT • PREIS 50 PFENNIGE

ROLLFILM U. FILMPACK



HAUFF-LEONAR A.G.



Tigermarke

Hagenbeck's Tee

★ Rote Packung ★

Eine Teemischung
von besonderem Wohlgeschmack

★

**Hagenbeck's
Ceylon-Tee-Gesellschaft m. b. H.**
Hamburg 11, Deichstraße 48-50



FERIEN- REISEN DER AFRIKA LINIEN

Einheitliche Fahrpreise für die
14 tägige Mittelmeerfahrt
Hamburg - Antwerpen - Southampton - Lissabon
Tanger - Malaga - Genua oder umgekehrt
I. Klasse 500 RM, II. Klasse 380 RM, Mittelklasse 250 RM
WOHLVORBEREITETE LANDAUSFLÜGE
Illustrierte Prospekte und nähere Auskunft durch
Woermann-Linie und **Deutsche Ost-Afrika-Linie**
Hamburg 8, Große Reichenstraße 25-27

EINBAND- DECKEN

f ü r d e n 3. J a h r g a n g

Carl Hagenbecks
Illustr. Tier- und Menschenwelt

als geprägte Leinendecke
Preis nur **RM. 2.—**
bitten wir zu bestellen

E. HABERLAND VERLAG
LEIPZIG C 1, EILENBURGER STR. 10

CARL HAGENBECKS

ILLUSTRIERTE TIER-UND MENSCHENWELT

DIE TIERWELT DES NORDPOLARGEBIETES

VON KAPITÄN a. D. ADRIAN JACOBSEN

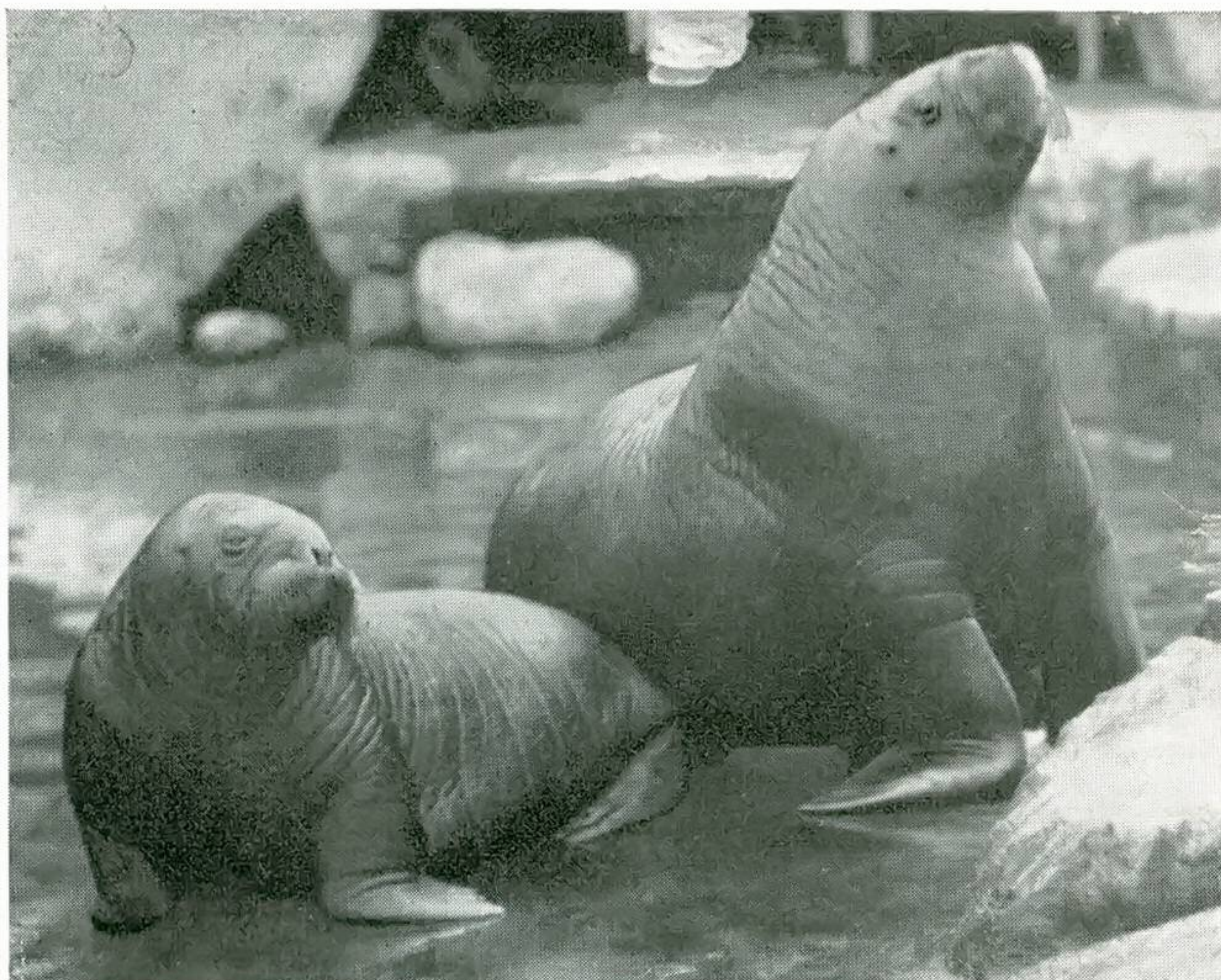
I. Über die größte nordische Robbe

Für die flossentragenden Raubtiere gibt es eine ganze Reihe charakteristischer Merkmale, die es ermöglichen, eine Anzahl scharf umgrenzter Gruppen aufzustellen. Die zoologische Wissenschaft unterscheidet daher drei Unterfamilien: die Seehunde tragen kein äußeres Ohr, haben behaarte Flossen und rückwärts ausgestreckte, wenig bewegliche Hinterflossen. Bei den Ohrenrobben ist ein äußeres Ohr vorhanden, ihre Flossen sind unbehaart, und

sie können die Hinterextremitäten nach vorne umlegen und als Fortbewegungsorgan benutzen. Von beiden Gruppen unterscheiden sich die Walrosse durch die stark verlängerten oberen Eckzähne; außerdem vereinigen sich bei diesen Flossenfüßern die Merkmale der Ohrenrobben und der Seehunde insofern, als bei ihnen zwar kein äußeres Ohr vorhanden ist, aber die Hinterflossen nach vorne umgelegt und als Fortbewegungsorgan benutzt werden können. Das Walroß, *Trichechus rosmarus* L., ist nächst den Walen das größte Säugetier des Nordens. Ein ausgewachsenes Männchen wird 4—5 m lang, bei einem Umfang von 3—3½ m und wiegt bis zu 1500 kg. Daher fürchtet sich ein solcher Kolos nicht vor dem König des Nordens, dem Eisbären. Auch Nansen bestätigt diese Tatsache ausdrücklich. Als er im Herbst 1895 mit Johansen auf einer der kleinen Inseln, die zu dem Franz-Joseph-Land ge-



Junge Polarbären in der Nordpolar-Landschaft des Stellingner Tierparks



Walrosse im Steller Tierpark. Die Abbildung zeigt gut die Merkmale dieser Tiergruppe. Es handelt sich um verhältnismäßig junge Tiere, bei denen die im erwachsenen Zustande stark verlängerten oberen Eckzähne noch nicht durchgebrochen sind

hören, sich zur Überwinterung vorbereitete, hatte er ein solches Erlebnis und schreibt darüber folgendes: „Während ich auf und ab schritt, hatte ich rundherum mehrmals Walrosse gehört, die mit dem Schädel Löcher ins Eis stießen und die Köpfe durchsteckten. Ich vermutete deshalb, daß ich sie bald bei mir haben würde. In demselben Augenblick erhielt der Bär einen kräftigen Stoß von unten, der ihn nach der Seite warf, und ein gewaltiger Kopf mit großen Hauern tauchte auf. Es schnaufte, blickte verächtlich auf den Bären, schaute dann mich eine Weile verwundert an und verschwand wieder. Meine Vermutung, daß das Walroß keine Furcht vor einem Bären habe, war mehr als je gekräftigt worden.“ Zu den Worten Nansens ist noch als Erläuterung Nachstehendes zu bemerken: Nansen hatte einen Eisbären schwer verwundet; da dieser nun über das neugefrorene Eis floh, brach er ein, versuchte aber immer wieder auf festen Boden zu kommen. Um Patronen zu sparen, verfolgte ihn Nansen und erlebte dabei das vorher geschilderte Ereignis.

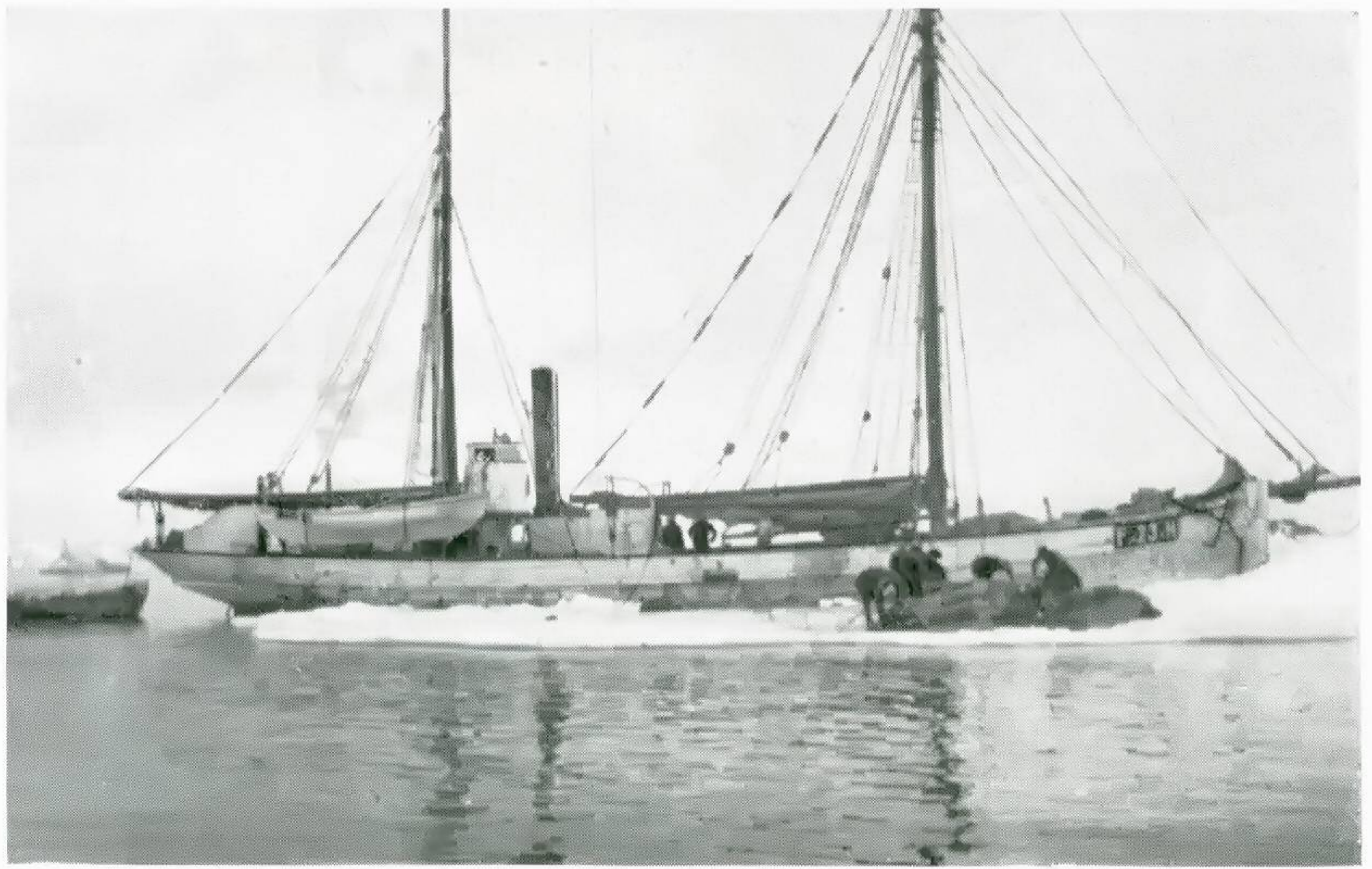
Ein erlegtes Walroß stellt einen bedeutenden Wert dar. Die sehr dicke und zähe Haut wird zu Treibriemen verwendet; der Speck, oft mehrere Zentner, zu Tran ausgeschmolzen, und seine Hauer oder Stoßzähne werden statt Elfenbein, das sie an Wert übertreffen, viel benutzt. Daher ist dieses Tier in dem Fahrwasser von Spitzbergen bis Nowaja Semlja von den Jägern und Fängern so sehr vertrieben, daß man nur ab und zu etliche Exemplare an der Ostküste der erstgenannten Inseln antrifft. Bei König-Karl-Land und Franz-Joseph-Land kommt das Walroß noch in großen Rudeln vor; aber dorthin wagen sich die Robbenfänger wegen des vielen Eises nur selten. Im Spätsommer, etwa September, stiegen früher die alten Bullen an der Küste von Spitzbergen aus dem Wasser und erwarteten die Weibchen; denn die Walrosse wie auch die Ohrenrobben paaren sich nur auf dem Lande. Wenn nun ein Schiff eine solche Herde sichtete, so wurden, wenn andere Fangschiffe in der Nähe waren, diese verständigt, und die Mannschaften schlichen sich

an die Herde heran, jeder mit einer Walroßlanze versehen, und auf ein gegebenes Signal stürzten sich die Jäger auf die ahnungslosen Tiere. Dabei galt es, die zunächst der See liegenden Stücke zuerst zu töten. Mit Eisenhaken wurden die erlegten Tiere so gelegt, daß sie einen Wall als ein unübersteigbares Hindernis für die dahinterliegenden bildeten. Hatten die Jäger so ein paar Dutzend Walrosse getötet, so empfingen sie die, welche die toten Körper überklettern wollten, mit Lanzenstichen. Meist waren an jeder Lanze zwei Mann betätigt, um dem Stoß eine noch größere Kraft zu geben. In den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war es nicht selten, daß die Fangschiffe von Tromsö und Hammerfest nach einer 14tägigen Abwesenheit mit voller Ladung heimkehrten. Es hieß dann auf norwegisch: „Dem har stukket paa Land“. Das bedeutet: Sie haben (das Walroß) auf Land gestochen. Ein jeder dort wußte, was das heißen sollte. Sonst wurde das Walroß meistens im Wasser harpuniert. Jedes Fangboot hatte bis 6 Harpunen in dem Vorderende des Fahrzeugs fertig liegen. Das Boot hatte an dem Vordersteven eine kleine Verdeckung mit einem starken, aufrechtstehenden Pfahl, um die Harpunenleine daran zu befestigen. Unter diesem Verdeck wurden die Harpunenleinen aufbewahrt. Jede Harpune hatte eine Leine, etwa kleinfingerdick und 12 Faden lang; an jede wurde eine Stange von $2\frac{1}{2}$ — 3 m befestigt, die dazu diente, die Waffe mit Wucht in das Tier zu schleudern, oder, wenn es angriff, zu stoßen. An jeder Seite der Bordwand vorne am Steven waren 3—4 Einschnitte oder Klys, worin die Leine gelegt wurde, sobald ein Tier festharpuniert war. Rutschte die Leine an die Seite des Bootes, so konnte das festgemachte Tier, wenn es gerade nach unten tauchte, sehr leicht durch die angestrammte Leine das Boot umwerfen. Da die Walrosse, wenn Gefahr vorhanden, stets dicht Leib an Leib schwimmen, so kam es oft vor, daß der Harpunier in einigen Minuten alle seine Harpunen anbringen konnte. Da wiederum die Walrosse, wenn sie festgestochen sind, tauchen, eins nach rechts, eins nach links, eins nach vorn und eins nach hinten, und unter dem Wasser fortzuschwimmen

Wie das Walroß in der Freiheit aussieht! Bei Störungen drängen sich diese riesigen Flossenfüßer zu einem großen Haufen zusammen



suchen, so heben sie sich gegenseitig in ihrer Wirkung auf. Schlimmer war es, wenn mehrere festgemacht waren, und sie vereint nach einer Richtung zogen; denn dann drohten sie, das Boot hinunterzuziehen. Der Bootsteuerer mußte ein geübter Mann sein, um das Fahrzeug so zu lenken, daß es nicht umgeworfen wurde. Setzten die Walrosse gegen eine Eisscholle und machten Miene, die Scholle zu unterschwimmen oder darunter hinzuschwimmen, so blieb dem Harpunier nichts anderes übrig, als die gesamten Leinen zu kappen (mit einem Messer durchzuschneiden), da sonst das Boot an der Eisscholle zerschmettert worden wäre. Manches Boot ist auf diese Weise zerschellt worden, und manche Mannschaft dadurch ums Leben gekommen. Ich hatte ein paar Kameraden, die so endeten. Manchmal schwammen die harpunierten Walrosse so dicht an einer Eisscholle entlang, daß das Boot über einen Teil der Scholle gezogen wurde: höchst unangenehm für die Insassen des Bootes. Ab und zu kam es auch vor, daß ein alter Bulle sich gegen das Boot wendete und mit seinen Hauern die Planken durchschlug, so daß das Fahrzeug versank. In solchem Momente kam es viel auf die Geistesgegenwart des Harpuniers an. Wenn er merkte, daß ein Tier solche Absichten hatte, so konnte er die Gefahr solcher Situation dadurch abwehren, daß er den auf das Boot zueilenden Gegner mit einem kräftigen Lanzenstoß empfing. Dann und wann ereignete es sich auch, daß sich beim Werfen der Harpune die Leine um den Leib oder das Bein des Harpuniers wickelte. Sobald das getroffene Tier die Leine straff anzog, wurde der Harpunier über Bord gezogen und ertrank. Wenn die Walrosse in einem Haufen schwimmen, drehen sie den Kopf zurück, um jede Bewegung des Harpuniers zu beobachten. Wird die Harpune mit wenig Kraft geworfen, so schlägt das Walroß durch einen plötzlichen Ruck mit den Zähnen die Harpune zur Seite. Ein junger Harpunier aus Tromsø erhielt beim



„Modernes Schlachtschiff!“ Ein Walroßfänger aus Tromsø mit voller Ladung

Werfen der Harpune die Leine um den Leib, wurde über Bord gerissen und mit der Leine in die Tiefe gezogen. Das harpunierte Walroß war ein Weibchen mit Jungem. Plötzlich kehrte das Walroß um, ergriff den im Wasser liegenden Mann, nahm ihn unter die linke Vorderflosse und tauchte unter. Gleich darauf entdeckte es sein Junges unter dem Wasser, ließ den Mann los, nahm darauf sein Junges unter die Flosse und schwamm davon. Die Leute im Boote hatten die Leine durchgeschnitten, als sie gesehen, daß der Harpunier hinuntergezogen wurde. Es gelang, den Mann zu retten, und die Leute behaupteten, daß das Walroß den Harpunier mit seinem Jungen verwechselt habe. Ein anderer Bekannter von mir, der auch ein Walroß harpuniert hatte, bekam die Leine um den Leib, und als das Tier diese anzog, wurde er zu Tode geschnürt. Andere Bekannte kamen dadurch um, daß sie die Harpunierleinen nicht rechtzeitig zerschnitten, als die Walrosse unter große Eisschollen tauchten: das Boot wurde gegen das Eis geschleudert, zerbrach, und die Leute ertranken. Wenn mehrere Tiere festgemacht sind, so beobachtet der Harpunier die Leinen; und wenn er merkt, daß eines der Tiere anfängt zu ermatten, so zieht er das Tier nach und nach an das Boot heran und tötet es mit der Lanze. So werden dann die Tiere eines nach dem andern abgetan. In der Neuzeit aber, wo man, wie gesagt, seltener auf Walrosse trifft, werden die Tiere, nachdem sie festgemacht sind, bei dem ersten Auftauchen mit den modernen Gewehren geschossen. Die Eskimos im nördlichen Grönland, die in den Wintermonaten ausschließlich von Walroßfleisch und -speck leben, harpunieren das Tier vom Eise aus. Selbst bei der stärksten Kälte pflegen weit draußen in der Baffinbai und dem Smithsund im Winter offene Stellen vorhanden zu sein. Diese werden durch die Strömung verursacht und die vielen Walrosse, die sich in solchen Öffnungen aufhalten, sorgen durch Zertrümmerung des Eises dafür, daß das Wasser nicht zufriert. Dr. Kane, Führer der II. Grinnell-Expedition in den Jahren 1853—55, die dort auf der Suche nach Sir John Franklin war, beschreibt in seinem Reisewerk, I. Bd., eine solche Walroßjagd der Eskimos, die

Ein kleiner Beitrag zur Tragödie der Tierwelt: Frisch harpunierte Walrosse auf Franz Josephs Land. Vergeßt nicht, daß jedermann Gelegenheit hat, zur Erhaltung jedweder Kreatur beizutragen!





Walroßfänger-Boot. Der Harpunier ist im Begriff, seine todbringende Waffe auf einen starken Walroßbullen zu schleudern
Nach einer Zeichnung von W. Bürger-Hamburg

einer seiner Begleiter (Mr. Morton) mit einigen Eingeborenen von der Smithstraße mitmachte. Ich will sie hier kurz beschreiben. Die Jagdgesellschaft näherte sich dem offenen Wasser mit zwei Schlitten; einer war mit 5, der andere mit 4 Hunden bespannt. Als sie an die offene See kamen, die stellenweise mit dünnem Eis bedeckt war, hielten sie an, und die Eskimos zogen ihre Kapuze vom Kopfe und lauschten nach dem Brüllen der Walrosse; „denn“, sagten sie „das Walroß hat es mit anderen höherstehenden Geschöpfen gemein, daß es gern seine eigene Stimme hört“. Der Eskimo Maiok (engl. Myonk), der mit noch einigen anderen entweder schon das Brüllen der Walrosse hörte oder durch andere Zeichen ihre Nähe spürte, oder durch beides, ordnete an, daß die Hunde mit den Schlitten halten sollten. Der begleitende Engländer hörte und sah noch nichts. An einer Rinne von neugeforenem Wasser entlang krochen die Jäger in einer Schlangenlinie nach dem von den Walrossen aufgebrochenen Eis. Die Eskimos verstanden es, jedes Stück Eis als Deckung zu benutzen, und so näherten sie sich den jetzt sichtbaren, auf- und untertauchenden Tieren. Als die Jäger auf ein paar Kilometer an die offene Stelle herangekommen waren, teilten sie sich, und der Engländer Morton folgte dem Eskimo Maiok. Nach etlichen Minuten wurden die Walrosse gesichtet. Es waren 5 Stück in dieser Eisöffnung, die alle gleichzeitig aus der Tiefe heraufstiegen und mit einem solchen Gebrüll und Getöse mit ihrem Kopfe das junge Eis aufbrachen, daß man es meilenweit (engl.) hören konnte. Zwei große Männchen schienen die Führer der Gruppe zu sein. Hier entwickelten die Eskimos so recht ihre Jagdkunst. Sobald die Tiere aus dem Wasser tauchten, lagen sie flach auf dem Eise; aber kaum sind die Köpfe der Tiere wieder untergetaucht, so machen die Eskimos einen mächtigen

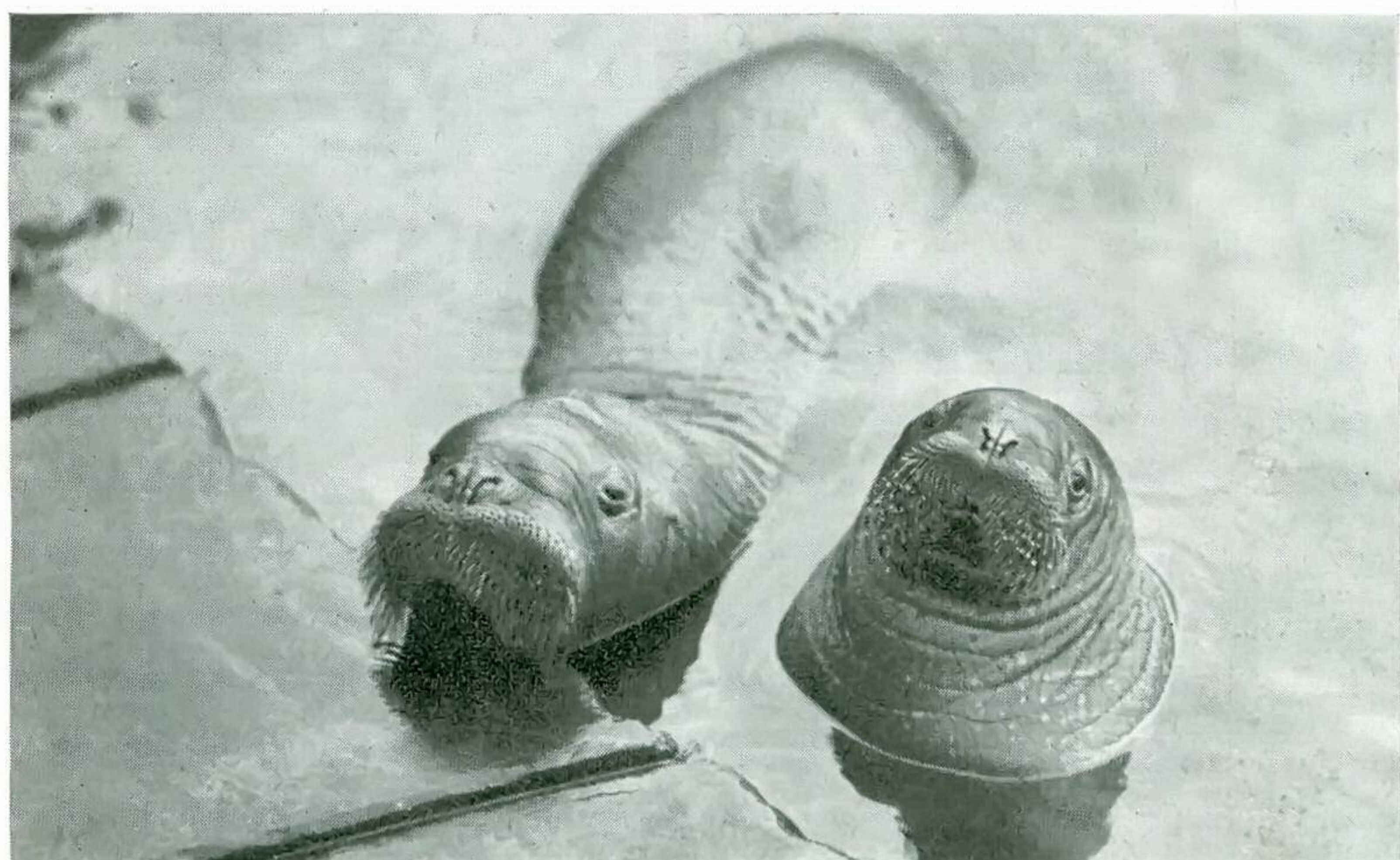
Sprung der Eisöffnung zu. Es ist, als ob ein Instinkt den Jägern sagte, wann die Tiere wieder auftauchten; denn plötzlich fallen alle hin, und im nächsten Augenblick stoßen die Tiere wieder aus dem Wasser. Ebenso scheinen auch die Eskimos genau zu wissen, an welcher Stelle die Tiere wieder zu erwarten sind. Auf diese Weise — durch Hinwerfen und rasches Aufspringen — waren sie auf so dünnes Eis gekommen, daß der Engländer Morton, der immer hinterher hüpfte, ängstlich wurde, durchzubrechen. Endlich war das offene Eisloch erreicht. Jetzt schienen Maioks Nerven aufs äußerste gespannt zu sein. Seine viele Faden lange Harpunenleine, aus dicken Streifen von Seehundsfell (Maklak oder Bartrobbehaut) liegt aufgeringelt neben ihm. Schnell steckt er die aus Walroßzahn hergestellte Harpune auf die Stange, deren Vorder- teil aus Narwalzahn besteht. Die Leine wird lose an der Stange befestigt, damit die Harpune nicht gleich von der Spitze herabfällt. Alles dies geschieht urplötzlich, und mit der Harpune in der rechten Hand, den linken Arm schlaff herabhängend, erwartet er das Wiedererscheinen der Tiere. Das Wasser bewegt sich, und nur ein paar Klafter vor dem Jäger taucht der Kopf eines der männlichen Walrosse auf. Mit dem Maul nach oben stößt es die verbrauchte Luft aus und schaut sich um. In diesem Augenblick hebt Maiok den rechten Arm mit der Harpune. Das Walroß schießt eine Sekunde lang hoch aus dem Wasser, dreht den Kopf nach seinem Gegner und will schleunigst untertauchen. Aber diese paar Sekunden genügen, um die Harpune mit Pfeilgeschwindigkeit unter der linken Vorderflosse tief in den Leib des Tieres zu werfen. Im gleichen Augenblick, wenn das Walroß schnell untertaucht und die Leine nach sich zieht, springt der Eskimo mit der am andern Ende der Harpunenleine befindlichen Bucht, Schleife, Auge oder

Öse (engl. Loop) in der Hand mehrere Faden weit von dem offenen Wasser weg, treibt einen Stock mit einer scharfen Eisenspitze (der Tok in der Eskimosprache) mit einem kräftigen Stoß tief in die Oberfläche des Eises, zieht die Bucht über die Stange nach unten und stellt sich mit den Füßen darauf. Im gleichen Augenblick wird die Leine von dem untertauchenden Tier straffgezogen; aber der eiserne Tok, um den die Leine sich befindet, ist nicht aus dem Eise loszubringen, und die Leine selbst können sogar zwei Walrosse nicht zerreißen. Plötzlich wird die Leine schlaff, und genau an der Stelle, wo Maiok zuerst stand und seine Harpune schleuderte, taucht das getroffene Walroß auf und auch ein Weibchen, das Eis mit dem Kopfe nach allen Richtungen zerbrechend und zersplitternd. Die Tiere sind äußerst aufgeregt, besonders das harpunierte Männchen. Nachdem sie beide den Jäger beäugt haben, tauchen sie wieder unter. Augenblicklich springt Maiok mit der Harpunenleine und der Eisenpike weiter zurück auf das massive Eis, soweit die Leine es zuläßt und befestigt diese aufs neue. Kaum war dies geschehen, so kamen beide Tiere genau an der Stelle hervor, wo er gestanden hatte, und zerbrachen das Eis auf mehrere Meter im Umkreis. Als die Tiere untertauchten, wechselte der Eskimo wieder seinen Platz wie vorher. Nach und nach verliert das Tier an Kraft. Nun erhält es einen Lanzenstich, worauf es nicht mehr taucht, sondern hin und her schwimmt, und der Jäger führt oder folgt es mit der Harpunenleine, wie ein Angler es tut mit einem großen Fisch.

Oft versuchte das Walroß, sich auf das Eis zu ziehen, indem es die Vorderflossen aufstemmte; aber jedesmal zerbrach das junge Eis und es fiel zurück ins Wasser, laut brüllend und mit Schaum um Maul und Nase. Dieser Kampf mit dem Tier dauerte über drei Stunden. Als das dünne Eis sämtlich zerbrochen war und festeres kam, schlug es seine Zähne ein, um sich aus dem Wasser zu ziehen; aber jedesmal wurde es mit vielen Lanzenstichen empfangen und zurückgestoßen. Das Weibchen stand ihm treulich bei, bis auch dieses etliche Lanzenstiche erhielt und die Flucht ergriff. Endlich, in der vierten Stunde, als das Walroß gegen 70 Lanzenstöße erhalten hatte — Morton zählte über 60 — verendete es. Nun galt es, das über

7 Zentner schwere Tier aufs Eis zu ziehen. Hier wiederum zeigten sich die Eskimos als tüchtige Erfinder. Sie schnitten in das Genick des toten Walrosses, wo die Haut sehr dick ist, zwei Paar Schnitte, ungefähr 6 Zoll voneinander, so daß zwei parallele Hautstreifen entstanden. Den „Tok“ oder Eisspeer hatten sie aufs neue einige Meter weiterhin ins Eis gestoßen und daran einen etwa $\frac{1}{4}$ Zoll dicken Hautstrick und eine Lederöse befestigt. Sodann wurde dieser Strick zuerst durch den einen Hautstreifen gezogen, dann zurück nach der Stange durch die Öse, darauf durch den zweiten Hautstreifen und endlich nochmals durch die Öse. Auf diese Weise wurde ein Takel, eine Talje (engl. double purchase), also eine Art Flaschenzug gebildet. Wenn nun die Mannschaft an dem freien Ende des Strickes zieht, so kann das tote Walroß mit Leichtigkeit auf das Eis gebracht werden, zumal das ganze Zugwerk bald von dem Speck des Tieres völlig eingefettet wird. Da diese Jagdpartie wohl die Eislanze oder den Tok gebraucht hat, so erklären sich die vielen Wunden, die das Walroß erdulden mußte, ehe es starb; denn der Tok ist meistens kurz. Wo man kein Eisen kennt, werden Walroßzähne oder Narwalzähne statt dessen gebraucht. Daß die Walrosse sehr kampflustig sind, sagen alle, die oft Gelegenheit hatten, diese Tiere zu beobachten. Mein Steuermann aus Tromsø erzählte mir, daß er vor etlichen Jahren an das Nordende von Nowaja Semlja nach einer Jagdpartie zurückgekehrt sei und das Fangboot an der Seite des Schiffes gelassen habe. Kaum an Deck gekommen, tauchten zwei junge Walroßbullen in der Nähe des Bootes auf. Die Mannschaft stürzte zurück in das Boot und nahm die Verfolgung der Tiere auf, wobei sie das eine festharpunierten. Da kam aber auch sogleich das andere seinem Kameraden zu Hilfe, wobei es aus dem Kielwasser hochstieß und mit seinen Zähnen in das Boot zu gelangen suchte. Die Leute stießen ihn mit der Eispike auf den Kopf, was ihn indessen wenig anfocht. Wenn die Mannschaft nicht das Gleichgewicht des Fangbootes gehalten hätte, so würde es glattweg das Fahrzeug umgeworfen haben, trotzdem es über den Hintersteven versuchte, ins Boot zu gelangen. Schließlich bekam der Harpunier sein Gewehr zur Hand und sandte ihm ein paar Kugeln in den Kopf.

Fortsetzung im nächsten Heft



Junge Walrosse sind liebe Gesellen; in ihrer Zutraulichkeit und Anhänglichkeit werden sie sogar aufdringlich. Sie besitzen eine hohe Intelligenz, die der eines Pferdes mindestens gleichkommt

DIE TIERWELT DES NORDPOLARGEBIETES

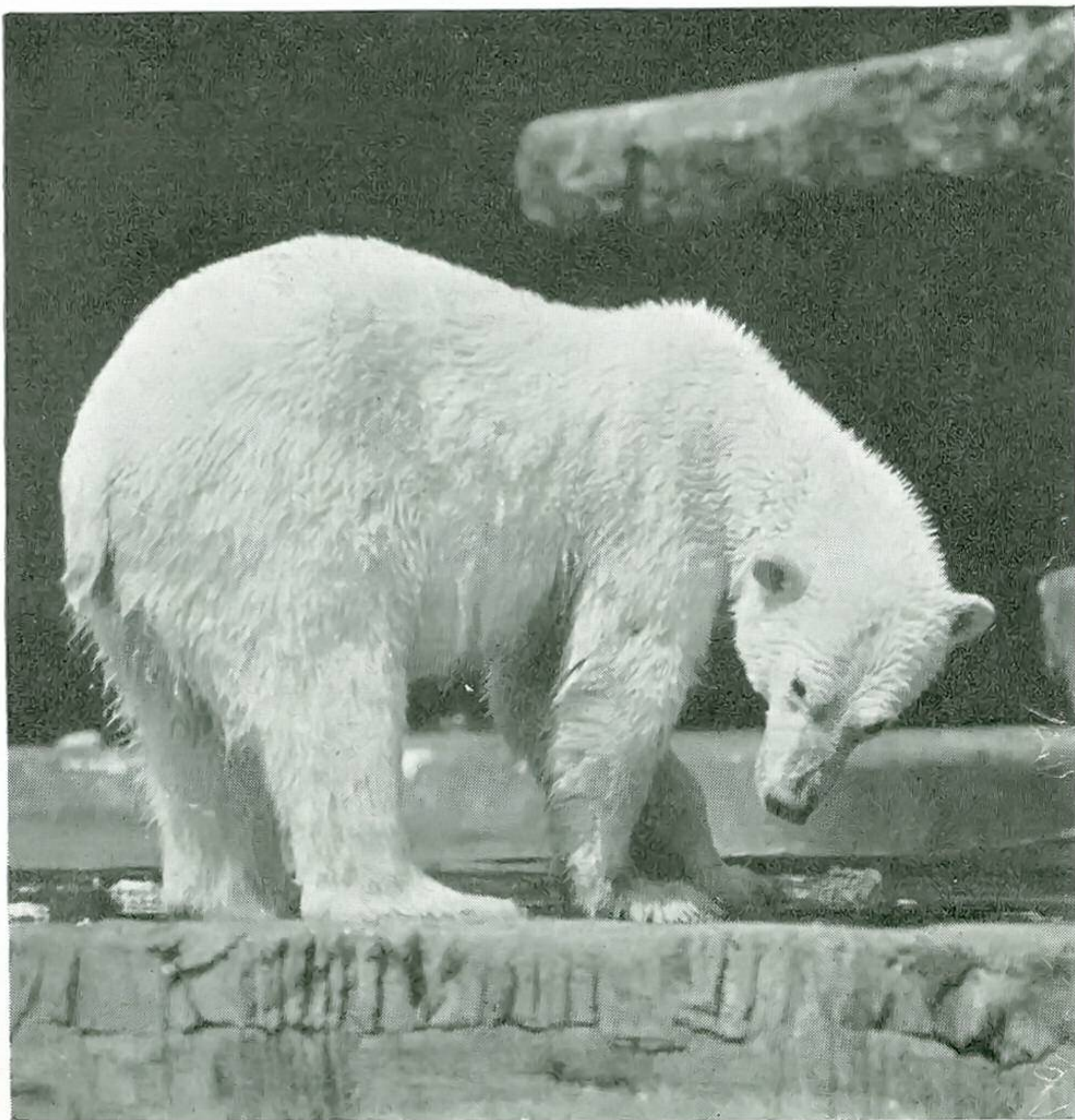
VON KAPITÄN a. D. ADRIAN JACOBSEN

II. Der Eisbär und seine Jagd

Der Eisbär ist das Großwild der Polarzone. Wie der Weidmann in die Steppen des schwarzen Erdteils reist, um Löwen, in die Dschungelmeere Hindostans zieht, um Tiger zu erlegen, so ist die verlockende Aussicht auf die kostbare Jagdtrophäe eines Eisbären meist der Endzweck einer Nordpolarfahrt. Wer aber diesen weißen Fürsten weidgerecht zur Strecke bringen will, muß mit seinen Lebensgewohnheiten vertraut sein, denn auch die Eisbärjagd ist ein Sport, der Erfahrung und Übung voraussetzt.

Der Eisbär ist der Herrscher im weiten Reiche des ewigen Eises. An Größe überragen ihn nur verschiedene Wale, die unbestrittenen Herrscher des Polarmeeres. Da haben wir den Schwertwal oder Butzkopf, *Orca gladiator* Bonn., den Hvagnhund oder Wagn, wie ihn der norwegische Walfänger nennt, kenntlich durch die schwertförmige Verlängerung der Rückenflossen, die wie lange Schwerter aus dem Wasser hervorragen. Dann gibt es noch einen kleineren Räuber unter den Walen, der besonders die größeren Artgenossen angreift. Er beißt sich in ihren unförmigen Leibern fest, reißt ihnen ganze Stücke Fleisch und Speck heraus, bis der Gegner langsam am Blutverlust verendet. Dann fällt eine ganze Herde dieser Raubtiere über den Kadaver her und verspeist ihn in kurzer Zeit. Dieser Wal, wahrscheinlich *Orca magellanica* Burm., von den Norwegern Spekhugger genannt, bewohnt aber die

Nur der Mensch macht dem Eisbären den Rang als unumschränkter Herrscher im Nordpolargebiet streitig



antarktischen Gewässer, wo er auch auf Weddellrobben und Seeleoparden Jagd macht. Die Wale leben bekanntlich nur im Wasser und steigen niemals ans Land oder auf die schwimmenden Eisschollen. Der Seehund kann sich also vor diesem Gegner retten, indem er auf die Eisschollen oder auf das Festland flüchtet. Hier aber erwartet ihn ein sehr gefährlicher Feind — der Eisbär. Der nordische Seehund (*Phoca groenlandica* Fabricius) und andere Robbenarten suchen mit Vorliebe Eisspitzen oder kleinere Schollen auf, die sich von den großen Massen des Packeises losgelöst haben. Im festgefügtten Packeis findet der Seehund keine Löcher, in denen er auftauchen kann. Diese Tatsachen sind dem Eisbären gut bekannt, und deshalb pirscht er sich stets an die Liegeplätze der Seehunde heran, weil er hier immer Nahrung findet. Auch die riesige Bartrobbe (*Erignathus barbatus* Fabricius) pflegt sich auf den größeren Schollen des Schlackeises auszuruhen, wenn sie tagelang die Sandbänke nach Muscheln abgesucht hat. Sie ist ein vorzüglicher Taucher und soll die Muscheln selbst aus einer Tiefe von 80 Faden heraufholen. Die Bartrobbe pflegt sich meist nur in sehr geringer Entfernung vom Wasser auf dem Eis aufzuhalten, um sofort im nassen Element verschwinden zu können, wenn Gefahr im Anzug ist. Sie weiß, daß der Eisbär ihr ins Wasser nicht zu folgen vermag, weil er ein gegen die Robben verhältnismäßig schlechter Schwimmer und Taucher ist. Der Bär ist mit dieser Gewohnheit der Bartrobbe vertraut, und so greift er sie gewöhnlich vom Wasser aus an, da sie von dieser Seite her sich sicher glaubt. Sonnt sich die Robbe ahnungslos auf der Eisscholle oder verdaut sie, behäbig hingestreckt, ihre Mahlzeit, dann gleitet der Eisbär an einer entfernten Stelle ins Wasser und schwimmt lautlos unter dem Wind auf sein Opfer zu. Ist er nahe genug herangekommen, so schießt er plötzlich wie ein Pfeil auf die Robbe zu, die ihm jetzt nicht mehr ausweichen kann, da sie vor sich das Eis und hinter sich das furchtbare Gebiß des Bären hat. Der Eisbär ist aber kein großer Wasserfreund, und deshalb zieht er es meist vor, seine Beute vom Eis aus zu beschleichen, indem er die umherliegenden erhöhten Eisstücke geschickt als Deckung benutzt, bis er mit einem Sprung das nichtsahnende Tier erreicht und ihm seine Krallen ins weiche Fleisch schlägt. Die Bartrobbe fühlt sich also außerhalb des Wassers niemals sicher. Ist sie noch so müde, so schläft sie auf dem Eise doch immer nur wenige Minuten. Dann erhebt sie sogleich den Kopf und späht vorsichtig umher, ob keine Gefahr droht.

Noch zwei weitere Robbenarten gehören zu den Lieblingsspeisen des Eisbären. Es sind dies die Ringelrobbe, *Pusa hispida* Schreb., und ihr kleinerer Vetter, der „Snad“, die Zwergringelrobbe, *Pusa hispida pygmaea* Zukowsky, die mit Vorliebe das Fjord- oder Landeis als Ruheplatz benutzen. Beide Formen sind sehr scheu, doch findet man sie oft dort, wo sich auch Eisbären aufhalten.

Die Bine, wie das Eisbärweibchen genannt wird, sucht im Herbst Eisgrotten und -höhlen auf, die am Landufer allenthalben durch das Aufeinander-schieben und -türmen der Eisschollen entstehen.

Hier läßt sich die Bärin oft ganz einschneien, so daß sie vollkommen im Dunkeln liegt. Während dieser Zeit reifen die Jungen in ihrem Leib heran, die in den ersten Wintermonaten, oft aber auch noch im März und April zur Welt kommen. Die Bärin wirft meist zwei Junge, die bei der Geburt kaum größer sind als ein großes Wiesel. Sie wachsen aber sehr schnell heran, und schon nach sechs bis acht Wochen verläßt die Mutter mit ihnen die Höhle. Der erste Gang ist ins Wasser, wo die jungen Bären schwimmen lernen.

Es ist ein ungemein spaßiger Anblick, eine Bärenmutter mit ihren Jungen schwimmen zu sehen, wenn Gefahr droht. Oft hocken die kleinen Kerle ängstlich umherspähend auf ihrem Rücken, noch völlig unbeholfen und unerfahren, wie sie sich in kritischer Lage zu verhalten haben. Wenn die Jungen erst ebenso geschickt schwimmen können wie die Mutter, halten sie sich im Wasser stets rechts und links von ihr. Droht Gefahr, so schaut die Bärin beständig um, ob die Jungen ihr auch nachkommen. Stoßen Robbenjäger auf eine Bärin mit Jungen, so treiben sie die ganze Gesellschaft vom Eise aus ins Wasser, wo sie das Muttertier erschießen. Dann werfen sie den Jungen, die sich ängstlich um die tote Mutter scharen, einen Strick um den Hals und ziehen sie bis an das Boot heran, ungeachtet des Widerstandes der Jungtiere. Inzwischen wird von der Schiffsbesatzung schnell eine Kiste gezimmert. Schließlich werden die Jungen an Bord gehievt, in die Fangkiste gesteckt und auf diese Weise mitgenommen.

Der Eisbär ist ein eifriger Wanderer. Auf der Suche nach Nahrung durchquert er die unermessliche Eiszüste nach allen Richtungen. Wo das Auge des Menschen kaum noch eine Möwe erblickt, zieht sich seine mächtige Spur noch meilenweit durch den Schnee. Er ist unempfindlich gegen die größte Kälte wie gegen den furchtbarsten Schneesturm, denn sein Pelz ist dick und lang. Gleichwohl ist auch der Eisbär ein Freund von Sonnenschein und Wärme. Wenn starker Frost herrscht, sucht er gleich den Robben stets das wärmere Wasser auf, und nur grimmiger Hunger treibt ihn aus dieser behaglichen Umgebung zu Streifzügen durch die Unbilden der Witterung auf das Eis hinaus. An warmen Tagen bin ich oft durch weite Strecken des Schlackeises gefahren, ohne einen Bären zu Gesicht zu bekommen. Plötzlich sahen wir einen: behaglich alle viere von sich streckend, lag er in der Sonne. Erst der Lärm der Ruderschläge und der Geruch des Specks, der ihn von unserem Schiff aus angenehm die Nase fächelte, weckte ihn aus seiner Mittagsruhe. Obwohl der Eisbär ein Bewohner des kältesten Klimas der Erde ist, verträgt er höhere Wärmegrade doch bald ebenso gut wie Tiere aus den Äquatorialzonen, die eigentlich an die ärgste Hitze gewöhnt sein sollten. Carl Hagenbeck erzählte mir, daß ihm während der fünfzig Jahre, in denen er Tiere aus allen Weltgegenden nach Europa brachte, niemals ein Eisbär durch Hitzschlag eingegangen wäre,



Eine nasse Auseinandersetzung

während er im Laufe der Jahre einige Tiger, Leoparden und andere Tropicentiere durch Hitzschläge verlor.

Wandernden Eisbären begegnete auch Kapitän Sverdrup. In seinem Werk „Neues Land“ berichtet er wiederholt, wie er weitentfernte Eisbären durch das Fernrohr beobachtete, die in wenigen Stunden bis an seinen Lagerplatz herankamen. Waren seine Vorräte knapp, so schoß er einen wandernden Bär, im allgemeinen aber ließ er sie unbehelligt, bis sie wieder verschwunden waren.

Meiner Ansicht nach scheint der Bär nur innerhalb eines bestimmten Jagdfeldes zu wandern, denn sonst gäbe es wohl nicht mehrere verschiedene Arten. Eine größere Rasse, kenntlich durch breiten Kopf und breite, stark hervortretende Backenknochen, ist im Karischen Meer und an der sibirischen Nordküste bis zum Beringsmeer heimisch, eine andere mit langem Kopf bewohnt das Fahrwasser westlich von Franz-Josephs-Land, Spitzbergen und die Ostküste Grönlands. Die Verschiedenheiten in der Schädelbildung fand ich immer bestätigt. Die erstgenannte Art trägt die wissenschaftliche Bezeichnung *Thalassarctos marinus* Pallas, die zweite, westliche, wird *Thalassarctos maritimus* Erxleben genannt. Durch Knottnerus-Meyer wurden im Jahre 1908 noch einige andere Formen beschrieben. Mit dem Treibeis gelangt der Grönlandsbär bisweilen von der Ostküste bis in die Nähe der Südspitze, ja manchmal sogar bis zur isländischen Nordküste. Im allgemeinen trifft man ihn überall nördlich des 75. Grades nördlicher Breite an. Von der Westküste Spitzbergens, wo beständig Jagd auf ihn gemacht wurde und sich jetzt auch im Winter viele Pelzjäger aufhalten, ist der Eisbär allmählich verschwunden. Im Frühling, wenn das Eis noch südlich des 74. bis 75. Breitengrades zwischen Nowaja Semlja und der Hope-Insel liegt, treibt der Hunger den Bären bisweilen auch nach Süden, da er in seinem Jagdgebiet keine oder doch nur vereinzelte Seehunde antrifft.



Virgohafen auf der Däneninsel bei Spitzbergen. Im Hintergrunde die Vogelsang-Insel, links die Amsterdam-Insel. Die Aufnahme erfolgte zur Zeit der Vorbereitungen für die tragische Ballonfahrt des schwedischen Forschers Andree nach dem Nordpol. Links im Vordergrund ist das noch unbezogene Ballonhaus zu erkennen

Oft findet der Bär auf seiner Wanderung wochenlang keine Nahrung. Ich konnte diese Feststellung öfters machen, indem ich den Mageninhalt der erlegten Tiere untersuchte. Nicht eine Spur irgendwelcher Nahrung war darin zu finden, manchmal waren nur noch spärliche Reste grüner Seealgenblätter (Seetang) zu finden, ein Beweis, daß das Tier in Ermangelung der sonst gewohnten Fleischnahrung längere Zeit auch von pflanzlichen Stoffen gelebt hat. Ausgehungerte Eisbären nähern sich meist ohne sonderliche Scheu dem Jäger und können mit guten Jagdgewehren mühelos erlegt werden.

Der Eisbär lebt fast ausschließlich vom Fleisch der Seehunde. Der Grund ist sehr einfach: Der weiße Räuber ist zu schwerfällig und zu ungeschickt, um die schnellfüßigen Rentiere oder Füchse zu verfolgen. Und mit den Vögeln geht es ihm wie dem Fuchs in der Fabel mit den Trauben: sie hängen zu hoch. Sie nisten auf steilen Felsen, die der Bär nicht erklimmen kann. Also sind sie und ihre Brut sicher vor ihm. Aber er fängt auch nicht viel Fische, denn er taucht nicht tief, immer schimmert das weiße Fell seines Körpers noch durch das klare Wasser.

Der Eisbär ist kein ausdauernder, passionierter Taucher, wohl aber ein trainierter Schwimmer. Zwei kräftige Ruderer in leichtem Boot können ihn nur mit Aufgebot aller Kräfte einholen. Irrt er auf seinen Wanderungen vom Eise ab, so kann er erstaunlich lange sich durch Schwimmen behaupten. In der Davisstraße fanden wir einmal einen alten Bären, der mehr als 100 Kilometer vom Eise entfernt war. Das Tier war am Ende seiner Kräfte; wir konnten ihn mühelos fangen und an Bord bringen. Aber kaum hatte er ein paar Stunden in einer Kiste zugebracht, so war er auch schon wieder vollkommen auf den Beinen und stellte alles mögliche an, um aus der Gefangenschaft, die ihm vielleicht das Leben gerettet hatte, zu entfliehen.

Der Eisbär besitzt, wie die meisten Raubtiere, einen äußerst fein ausgeprägten Geruchssinn. Wenn die

Seehundsfänger keine Beute finden, lassen sie ihre Schiffe weit in die Eisschollen hineinfahren, stoppen ihre Maschinen ab und braten an Deck Seehundspeck oder Bärenfleisch. Der Wind treibt den angenehmen Bratengeruch meilenweit über die Eisfläche hinweg. Sobald der Eisbär Witterung hat, folgt er der Richtung und eilt auf die Schiffe zu. In Zickzacklinie kommt er näher, schnuppert nach rechts und links, verliert auch einmal die Spur und läuft dann ein Stück seitwärts, bis er sich wieder orientiert hat. Ist der Duft besonders kräftig, so setzt er sich auf die Hinterbeine, reckt den Kopf in die Höhe und saugt wollüstig den verlockenden Bratengeruch ein. Ich habe einmal vom Mast meines Schiffes aus einen Bären fast vier Stunden lang beobachtet, bis er endlich so nahe herankam, daß wir ihn mit einem wohlgezielten Schuß erlegen konnten. Erblickt der Bär das Schiff, so bleibt er stehen und besinnt sich wohl, ob er weitergehen oder sich zurückziehen soll. Die Mannschaft an Bord muß sich vollkommen ruhig verhalten und jedes Geräusch ist zu vermeiden, denn beim geringsten Lärm nimmt der König der Polartiere Reißaus. Immerhin kann man den Eisbär bis auf 150 bis 200 Meter an das Schiff heranlocken, indem man ihm den verführerischen Bratengeruch um die Nase wehen läßt. Einmal bei Schneegestöber und Nebel, als die Mannschaft bei Kaffee bereits in den Kabinen war, ging ich auf Deck, um nach dem Wetter Ausschau zu halten. Als ich nach der Leeseite ins Wasser sah, erblickte ich einen großen Bären, der auf das Schiff zuschwamm und eifrig nach dem Deck hinaufäugte, von wo ihm der Wind einen starken Speckgeruch entgegentrug. Ich rief sofort nach meinem Jäger, aber durch das Geräusch war der Bär bereits auf uns aufmerksam geworden und schwamm nach dem etwa 200 Meter entfernten Eisrand zurück. Unser Schiff hatte zum Glück einen starken Dieselmotor, so daß wir schon nach wenigen Minuten die Verfolgung aufnehmen konnten.

Es gelang uns auch, ihm den Rückzug nach dem schweren Eis abzuschneiden, und im Schlackeis, wo das Schiff verhältnismäßig leicht vorwärts kam, wurde der Bär bald unsere Beute.

Im Karischen Meer hatten wir einmal einen Zusammenstoß mit einem Bären, der offenbar noch nie in seinem Leben Menschen begegnet war. Ein mächtiges Tier kam bis auf 50 Meter auf unsere Boote heran; er brummte und leckte bereits lüstern das Maul. Leider schoßen meine Jäger zu früh, so daß wir nicht mehr feststellen konnten, ob der Bär uns vielleicht angreifen wollte. Von einem anderen im Karischen Meer angetroffenen Eisbären konnte ich einen sehr entschlossen und hartnäckig geführten Angriff nachweisen. Solche Fälle sind heute aber recht selten, denn das Tier meidet den Menschen nach Möglichkeit. Gewöhnlich weicht er wohl dem Menschen aus, und nur ganz ausgehungerte Bären werden sich offen zum Angriff stellen. Wird der Bär aber gereizt oder durch einen unvorsichtigen Jäger nur leicht verwundet, so gerät er leicht in äußerste Wut und stürzt sich mutig auf seinen Feind. Ich kenne eine ganze Reihe von Fällen, in denen Eisbärjagden ein schlimmes Ende für den Jäger nahmen!

Am sichersten ist der Eisbär durch einen Brust- oder Blattschuß zur Strecke zu bringen, weil das Geschoß edlere Körperteile wie Herz und Lunge durchbohrt und das Tier an innerer Verblutung rasch eingeht. Trifft der Schütze ihn dagegen nur in den Leib, so bleibt das Geschoß im Fett stecken. Hat der Bär den ersten Schuß erhalten, so wirft er sich meist um und sucht die Flucht zu ergreifen, auch wenn er nach wenigen Metern bereits aufs neue zusammenbricht. Flüchtet der krankgeschossene Bär noch ziemlich sicher und rasch, so schickt ihm der Jäger eine zweite Kugel nach, die ihn gewöhnlich in die Hinterläufe trifft und im Fortlaufen hindert. Im Wasser kann man ihn nur erlegen, wenn man auf den Kopf zielt, alle anderen Schüsse sind wirkungslos, da das Geschoß durch die Widerstandskraft des Wassers gehemmt wird. Da die meisten Jäger den Kopf als Trophäe mitnehmen wollen, vermeiden sie natürlich, ihn durch Schüsse zu beschädigen. Sie müssen daher warten, bis der Bär das Wasser verläßt und auf eine Eisscholle springt, wo sie ihn erst mit Sicherheit aufs Korn nehmen können. Die norwegischen Robbenjäger schießen den Eisbären wie die Robben und das Walroß mit dem alten Militärgewehr von Krag-Jørgensen, Kaliber 7,5, während deutsche Jäger mit Vorliebe Gewehre mit Kaliber 8,83—9,3 mm verwenden. Will man den Bären auf größere Entfernung erlegen, so ist eine solche Waffe natürlich entschieden vorzuziehen, da in den meisten Fällen ein Schuß genügt, um das Tier kampfunfähig zu machen und an der Flucht zu hindern.

Ist der erlegte Eisbär über das Eis geschleift und an Bord gebracht worden, so besorgt gewöhnlich ein älterer erfahrener Robbenjäger das Abziehen des Felles. Diese Arbeit ist keineswegs leicht und setzt stets lange Übung voraus, denn es kommt darauf an, Nase, Kopf und Füße kunstgerecht abzuheuten, damit das Tier vom Präparator aufgestellt werden kann. Der Speck wird vorläufig noch an der Haut gelassen, bis sie über die sogenannte Speckbank ge-

spannt ist. Diese besteht aus zwei glatt gehobelten Brettern, die auf den Kanten zusammengefügt sind. Das ganze Gerüst ist etwa einen Meter hoch. Darauf wird die Haut gespannt und mit zwei Schustern befestigt. Der Abspecker zerteilt zunächst mit einem scharfen Messer den Speck durch einen Längsschnitt und trennt ihn dann vorsichtig von der Haut ab.

Der gewonnene Speck wird mit Seehundsspeck in Fässer eingelegt, soweit er nicht gleich verbrannt und zum Anlocken der Bären verwendet wird. Als Köder dienen noch besser die Vorderbranten, nachdem das Fleisch abgetrennt ist, oder die Schinkenknöcher.

Bärenfleisch erinnert im Geschmack an Ochsenfleisch. Rücken- und Bauchfleisch ist stark mit tranigem Fett durchsetzt und wird als Wintervorrat von den Robbenjägern eingesalzen. Eskimos, Samojeden und Jakuten genießen das Fleisch des Eisbären als besondere Delikatesse.

Mit besonderer Sorgfalt sammeln die Robbenjäger die Galle der Bären, die als unfehlbares Heilmittel gegen Schwindsucht und andere Krankheiten gilt. Auch die Zähne und Krallen werden von den Schamanenpriestern verwendet für allerlei Zauberkünste und mystische Beschwörungen. Die Chinesen in Nordamerika und Kanada zahlen für die Galle des schwarzen, grauen und braunen Bären oft bedeutend mehr als für das ganze Fell.

Der Genuß der Bärenleber gilt jedoch als schädlich für den menschlichen Organismus und soll sogar unter Umständen den Tod herbeiführen. Der Nordpolfahrer Kane, der hiervon hörte, machte einen Versuch, indem er sich eine Bärenleber braten ließ und diese zum Entsetzen seiner eingeborenen Begleiter verspeiste. Kurz darauf erkrankte er ernstlich und war dem Tode nahe.

Für den Europäer ist das Fell der kostbarste und begehrteste Teil des Polarbären. Der Eskimo verwendet das Fell vereinzelt als Beinkleid oder als Besatz für Renntierpelze und andere Pelzbeklei-

Das Ende vom Liede! Ein erlegter Bär wird zum Expeditionsschiff gebracht





dung, was besonders bei den Tschuktischen und den Bewohnern der kanadischen Inseln der Fall ist. Die Sehnen vom Rücken und den Beinen werden zu Nähzwirn verarbeitet und bei der Herstellung von Pelzkleidern verwendet. Aus den Knochen werden Pfeile und Lanzen spitzen, aus den Zähnen Griffe für die Harpunenleine oder auch Harpunen- und Lanzenhalter für die Boote gefertigt. Bei verschiedenen Völkerstämmen dienen die Zähne des Eisbären als Amulette und Zaubermittel.

Fortsetzung folgt

Im Tierpark führen die weißen Petze ein beschauliches Dasein, unbehelligt von seinem einzigen Feinde „Bruder“ Mensch

TUNGUSISCHE JÄGER, JAGDARTEN UND FALLEN

VON KUSTOS a. D. E. W. PFIZENMAYER,
STUTTGART

(MIT 9 ABBILDUNGEN)

Es gibt auf der weiten Welt nur wenige Länderstrecken, die so abgelegen sind von den modernen Verkehrswegen und noch so unberührt von Kultur und Zivilisation wie die Tausende von Quadratkilometer großen, fast ganz unbewohnten Gebiete des nordöstlichen Sibiriens mit seinen unendlichen, grenzenlos öden und einförmigen Moostundren und unabsehbaren Urwäldern. Hier leben noch die Reste eines hochinteressanten, leider unaufhaltsam dem Aussterben entgegengehenden Jäger- und Nomadenvolkes, die Tungusen. Der Tunguse durchstreift auf dem Reitrenntier, begleitet von seinem Hunde, ebenso wie seine Vorväter diese weiten Urwälder, diese von ihm angestammten Jagdgründe, in denen schon seit vielen, vielen Jahrhunderten sein Stamm jagt, und übt in gleicher Weise wie jene das Weidwerk aus, das ihm den ausschließlichen Lebensunterhalt bietet.

Seine Jagdart und seine Ausrüstung ist dieselbe geblieben, wie sie bei seinen Vätern war, höchstens hat er dem Bogen noch die Büchse zugesellt, doch ist er in den seltensten Fällen schon über das Feuersteinschloß hinausgelangt. Unter den denkbar schwierigsten Daseinsbedingungen, im steten Kampfe mit der rauhen Natur des Hochnordens lebt das Tungusenvolk jahraus, jahrein auf der Wanderung, Sommer und Winter in primitiven Zelten.

Ich lernte dieses Jägervolk auf einer Expedition kennen, die ich im Auftrag der russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg 1901/02 zur Un-

tersuchung und Bergung eines an der Beresowka, eines Nebenflusses der Kolyma, aufgefundenen Mammutkadavers nach Nordost-Sibirien unternommen habe. Bei den Tungusen sind alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, die für einen Jäger wünschenswert und erforderlich sind, in einer Weise entwickelt, die beneidenswert ist. Abgehärtet durch seine rauhe, anstrengende Lebensweise, mit unglaublich scharfen Sinnen ausgestattet und von sehnigem, äußerst muskulösem Körperbau, ist der Tunguse in jeder Beziehung das Urbild eines Jägers. In diesem Nomaden, der mit seinen sinnreichen und doch meist verblüffend einfachen, selbstgefertigten Fallen sowohl den schlaun nordischen Fuchs und den scheuen Zobel zu fangen versteht, als auch dem Elch und Bären mit seiner primitiven Feuersteinbüchse oder dem Speere furchtlos entgegentritt, ist uns bis auf den heutigen Tag ein getreues Ebenbild jener vorgeschichtlichen Jäger erhalten geblieben, die einst in grauer Vorzeit den Höhlenbären und das Mammut, den Elch und das Renn-tier in den Urwäldern Mitteleuropas jagten.

Für jedes Jagdtier seines weiten Gebietes, für jede Vogelart, mag sie nun aus dem Geschlecht der Wasservögel oder dem der Waldhühner sein, hat der tungusische Jäger seine besondere Jagdmethode, die er der Eigenart des Tieres und der Jahreszeit, zu der er es jagt, anpaßt.

Der Tunguse baut ebenso Hochsitze für Elch, Wolf und Bär wie der europäische Jäger und kennt auch die für alle Cerviden, das Bergschaf u. a. verlockende Salzlecke. Meisterhaft führen die Tungusen zur Winterzeit bei ihren gemeinsamen Jagden Einlappungen auf weite Strecken aus. Verwendet werden als Lappen hauptsächlich die Flügel von Wildgänsen oder Auerwild, die zu dem Zweck massenhaft gesammelt, ausgespreizt, getrocknet und mit Hilfe eines Pflockes, paarweise gegeneinander gekehrt, unbeweglich verbunden werden. Jedes Flügelpaar, derart verbunden, stellt einen Lappen vor und wird mit einem kurzen Riemen an einen Stock von etwa 1 m Länge gebunden. Mit ganzen

Bündeln dieser Lappen rücken die Jäger aus und stecken sie an der Stelle, die eingelappt werden soll, in einem Abstand von 30—50 Schritt schräg in den Boden. Selbst beim stillsten Wetter sind die Flügel in immerwährender Bewegung, und meist gelingt es den Treibern, die gewöhnlich hoch zu Renntier arbeiten, um beweglicher zu sein und mehr Übersicht zu haben, das Wild den unter dem Wind gedeckt liegenden Schützen zuzudrücken.

Auch blattet der Tunguse auf Reh und Moschustier, und besonders dieses soll sehr leicht auf den Ruf anspringen. Aber auch den Elch versteht er während der Brunftzeit durch Nachahmung des Brunftlautes heranzulocken, obgleich die Tungusen stets mit großem Respekt von dem kampfgemuten Elchhirsch während der Brunftzeit sprachen und überhaupt den Elch als viel gefährlicheren

Gegner als selbst den Bären ansehen. Als Lockruf für den Elch verwendet der Tunguse sowohl den trichterförmigen, aus Baumrinde gewundenen Ruf von etwa 1 m Länge, wie er auch bei den russischen Jägern im Gebrauch ist, als auch ein aus weichem Holz geschnittes Instrument, das sie mir als noch wirkungsvoller bezeichneten. Ähnliche Hirschrufe werden übrigens in Transbaikalien sowie im Kaukasus auch auf den Maral resp. Edelhirsch mit gutem Erfolg verwendet. Ein Haupterfordernis, um mit dieser Jagdart Erfolg zu haben, ist jedenfalls, daß der das Instrument führende Jäger die Brunftlaute des Hirsches genau nachzuahmen versteht. Diese Kunst ist aber nicht leicht, und nur geübte Jäger vermögen auf diese Weise den Elch heranzulocken. Von dieser Tatsache überzeugte ich mich wiederholt bei derartigen Jagden in Rußland. Auch das Liebesfeuer des Renntierhirsches, bei dem das Heranzulocken mittels eines künstlichen Rufes nicht verfängt, versteht der



Lamuten mit ihren unentbehrlichen Hausgenossen, den Renntieren, in der Taiga an der Beresowka

schlaue Tunguse zu seinem Vorteil auszunutzen. Zu diesem Zweck bedient er sich des zahmen Renntiers, das ja außer dem Hund sein unzertrennlichster und unentbehrlichster Begleiter ist. Unter seinen zahmen Renntieren wählt er einen jungen und möglichst in der Färbung dem wilden Genossen gleichen Hirsch aus, und der wird abgerichtet, daß er sich, was ja schon in seiner Natur liegt, besonders während der Brunft, jedem anderen Hirsch nähert und mit ihm kämpft. Wenn nun Mitte September die Brunft des Renntieres begonnen hat, fängt die Arbeit des „Manschtschik“, d. h. Betrügers, wie die Russen und nach ihnen auch die Tungusen den dressierten Hirsch nennen, an. Einige starke Riemenschlingen werden dem Hirsch in geschickter Weise über das Geweih gelegt und daran befestigt. Auf diese Weise ausgerüstet, wird der „Manschtschik“ bei günstigem Winde in die Nähe eines Brunftplatzes seiner wilden Brüder geführt und dort losgelassen. Der auf dem Brunft-

platz erscheinende Rivale wird von dem Platzhirsch gebührend empfangen, und es entspinnt sich sofort ein wilder Zweikampf, der meist in kurzem damit endet, daß der wilde Hirsch sich in einer der Schlingen am Geweih seines Gegners verfährt und vom herbeieilenden Jäger abgefangen wird. Aber auch während der übrigen Zeit des Jahres wird der Manschtschik von seinem Herrn vielfach verwendet, um hinter ihm, als Deckung dienend, wilde Renntiere anzupirschen und so zu Schuß zu kommen. Unsere Tungusen veranschaulichten uns dieses Anpirschen mit dem Manschtschik, der in der Tungusenfamilie eine sehr geschätzte und mit aller Fürsorge umgebene Persönlichkeit ist und beispielsweise nie zum Reiten oder Lastentragen benutzt wird, und es gelang mir, eine Aufnahme dieser interessanten Pirschweise zu machen.

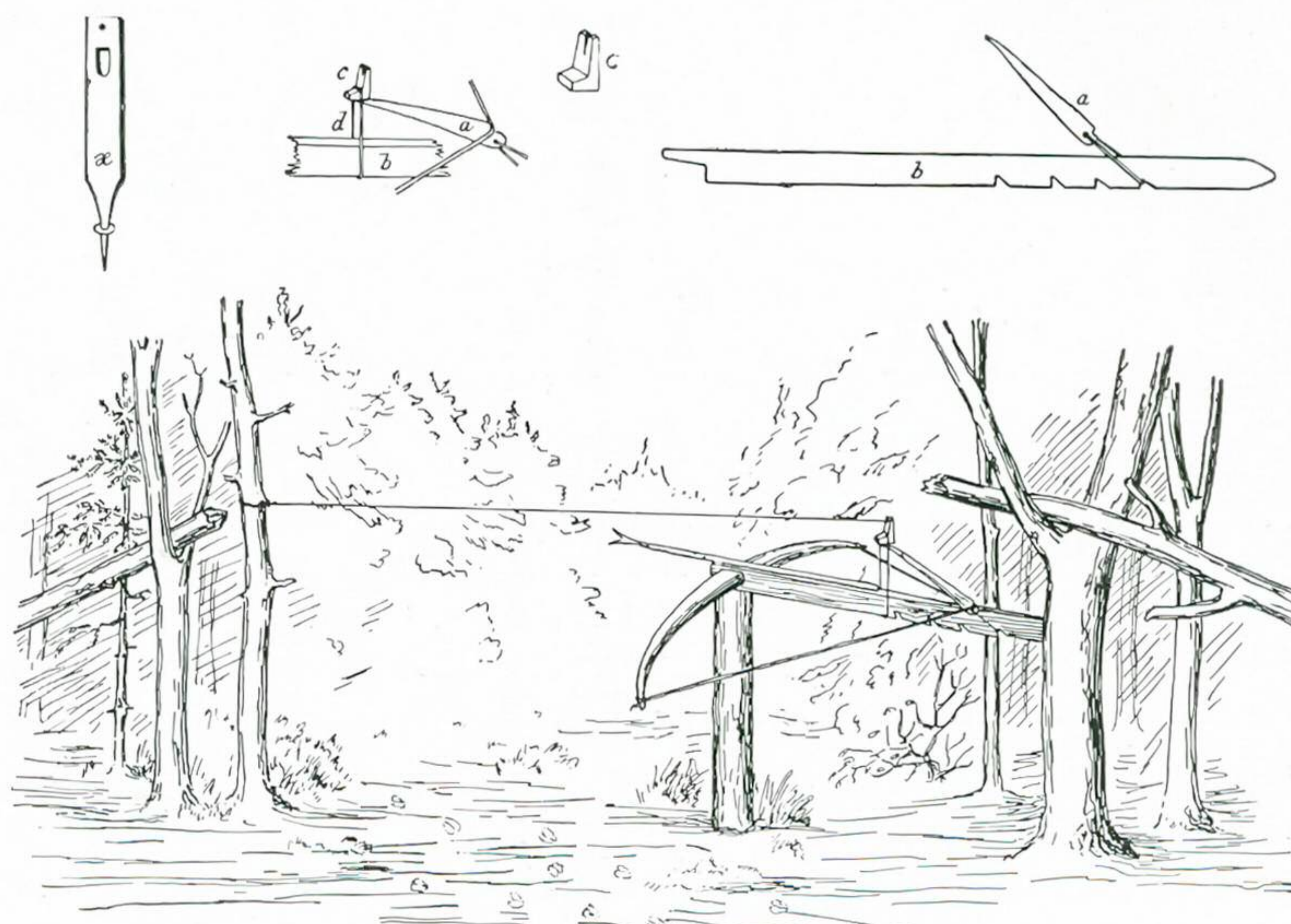
Hinter dem „Manschtschik“, einem für die Jagd abgerichteten Renntier, sich an-birschender lamutischer Jäger



Eine weitere Jagdart, die, nach den angeregten Schilderungen der Tungusen, von diesen sehr geliebt wird, ist die Verfolgung und Einholung des Wildes auf Schneeschuhen. Vom jagdlichen Standpunkt aus ist diese Jagdart allerdings verwerflich, da sie vielfach zu Massenschlächtereien führt. Im Frühjahr, wenn der Schnee eine starke Kruste bekommen, wobei der Tunguse das Renntier zum Reiten nicht benutzen kann, da es stets durch die gefrorene Schneedecke mit seinem Reiter bricht und wunde Läufe bekommt, jagt der Tunguse auf leichten Jagdschneeschuhen, die er auf der Unterseite, um sie glatt zu machen, mit der Haut von Elch- oder Renntierläufen mit nach außen gekehrter Haarseite beschlägt. Die kurzen glatten Haare erscheinen wie ein Spiegel, und nie haftet Schnee oder Eis daran, und der mit diesen Läufen beschlagene Schneeschuh ermöglicht ein ungemein leichtes und rasches Vorwärtsgleiten. Sowohl Elche als Renntiere fallen um diese Zeit den Jägern oft massenhaft zum Opfer, da die Schneedecke sie nicht trägt, wie den auf glatten Schneeschuhen dahingleitenden Verfolger. Das Wild bekommt, durch die Schneekruste fortwährend durchbrechend, bald wunde Läufe und wird, müde gehetzt, mit Speer und Messer, leider ohne Unterschied von Alter und Geschlecht niedergemetzelt. Mitunter sollen die Jäger derartig von der Leidenschaft beim Verfolgen des flüchtenden Wildes erfaßt werden, daß sie sich allmählich, ungeachtet der herrschenden Kälte, aller Oberkleider entledigen und dieselben von sich werfen und schließlich, nur noch im sämisch gegerbten Leibkoller beim ermattet haltmachenden und sich eng zusammendrängenden Wild angelangt, vor Erschöpfung kaum noch imstande sind, die ganz apathisch sich in ihr Schicksal ergebenden Tiere zu töten. Infolge der Unvollkommenheit seiner Schußwaffen, der Schwierigkeit, sich stets mit genügenden Munitionsvorräten zu versorgen, die er außerdem mit unverhältnismäßig hohen Preisen in Gestalt seiner erbeuteten Edefelle dem spekulativen Händler bezahlen muß, ist der sibirische Nomade und speziell der Tunguse auch heute noch, wie seine Vorfahren, in erster Linie Fallensteller. Im Fallenkonstruieren und -aufstellen hat er es, wiederum durch die genaue Kenntnis seines Wildes und dessen Gewohnheiten, zu einer wahren Virtuosität gebracht, und ich will versuchen, im folgenden eine Anzahl der interessantesten Fangmethoden und Fallen, die ich in Nordostsibirien bei tungusischen Jägern kennenlernte, kurz zu beschreiben.

Die Selbstschüsse auf größeres Wild, hauptsächlich Elche und Renntiere, müssen zu den kunstvollsten Fangvorrichtungen der Tungusen gerechnet werden, und es soll daher zuerst von einem derartigen Selbstschuß an der Hand der beigefügten Skizze eine kurze Beschreibung gegeben werden. Das ganze Instrument ist eine Art Armbrust, die am Wechsel des zu erlegenden Tieres aufgestellt wird. An geeigneter Stelle des Wechsels wird sie in den Spalt eines Baumstumpfes eingeklemmt und durch einen etwa 75 cm vor ihr eingeramnten

Pfahl vorn angestemmt und gleichzeitig vor dem Verrücken geschützt. Durch Zweige wird sodann das Mordinstrument möglichst verblendet, damit das Tier nicht darauf aufmerksam wird, und rechts und links von dem ganzen Apparat durch einen Verhau der Durchgang versperrt, so daß das Wild an der gewünschten Stelle passieren muß. Der der Armbrust aufgelegte, unbefiederte Pfeil ist meist mit doppelter, schwalbenschwanzförmiger Spitze versehen, damit die Verwundung eine stärkere und der Schweißverlust ein größerer wird; er ist etwa zwei Hand breit von der Spitze an einwärts an zwei bis drei Stellen von entgegengesetzten Seiten eingekerbt, damit er, in den Körper eingedrungen, abbricht und nicht etwa von dem durch das Dickicht flüchtenden Tiere abgestreift werden kann. Sehr

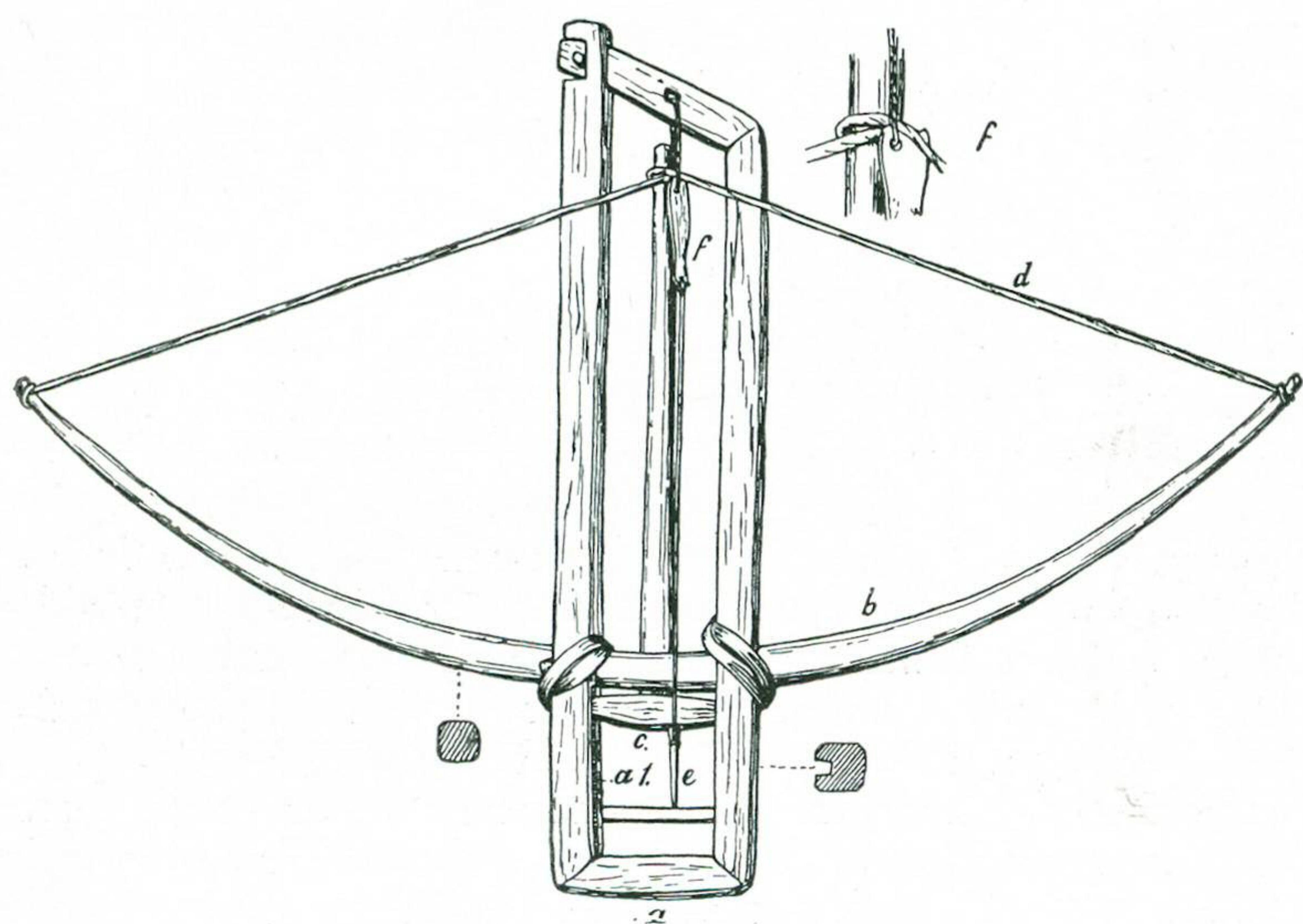


Eine der kunstvollsten und sinnreichsten Fangvorrichtungen der Tungusen ist der Selbstschuß

wesentlich ist die genaue Einstellung und Visierung des Pfeiles, damit er das den Apparat passierende Wild in richtiger Höhe und Stelle trifft, und wird die Flugrichtung des Pfeiles deshalb vor definitiver Befestigung der Armbrust mittels eines Visierholzes (x) aus ein paar Schritt Entfernung genau ausvisiert und die Armbrust danach definitiv festgemacht.

Ausgelöst wird die Abzugsvorrichtung durch eine dünne, über den Wechsel gezogene Sehne oder gedrehte Roßhaarschnur, die genau so gespannt werden muß, daß der Pfeil erst dann zum Abschnellen gebracht wird, wenn das Tier mit der richtigen Stelle seines Rumpfes in die Schußlinie getreten ist. Die Abzugsvorrichtung ist aus der oberhalb der Zeichnung angebrachten Skizze ersichtlich. Die Schiene *b* der Armbrust hat unten 3—4 Kerben, um den Bogen in verschiedenem Grade spannen zu können. Der Abzugsklöppel *a* greift hinter das Einstellungsklötzchen *c* ein, dessen Vorsprung die Schlinge *d* hält, die auf der Armbrustschiene frei hin und her gleitet. Die Bogensehne wird in die Nute des hinteren, dickeren Endes des Abzugsklöppels *a* eingespannt. Die Sehne der Armbrust ist ein sämisch gegerbter, gedrehter Lederriemen, und der Bogen wird aus der harzigen, elastischen Wurzel der Lärche hergestellt, wobei besondere Aufmerksamkeit auf die Auswahl guten Holzes gerichtet wird.

Diese Bogen haben eine enorme Spannkraft, da sie sehr kräftig, aber sonst, im Vergleich zu den gewöhnlichen Jagdbogen, sehr primitiv gearbeitet sind. Ich hatte Gelegenheit, von einem Tungusen einen sehr schön gearbeiteten, wie er mir versicherte, mehr als 100 Jahre alten Bogen zu erwerben. Dieser ist aufs kunstvollste aus verschiedenen, mit Fischleim aufeinandergeleimten Holzarten gearbeitet und in seiner ganzen Länge mit geräucherter Birkenrinde bekleidet, um ihn haltbarer zu machen und gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Die Länge dieses Bogens beträgt 2 m, und man versteht, daß eine derartige Waffe, von der sich der Tunguse nur sehr ungern trennte, ihm auch jetzt meist noch wertvoller ist, als seine Donnerbüchse, da sie erstens zuverlässiger ist und bei ihrer



Ein schlagfallenartiger Fangapparat ist der „Tscherkan“, der wie der Selbstschuß seine Schnellkraft durch einen Bogen erhält

Verwendung vor allem das teure Pulver und Blei gespart wird. Zum Bogen werden die verschiedensten Pfeile verwendet. Ich besitze solche mit geteilter Spitze, für schwereres Wild, solche mit einfacher Spitze aus Eisen oder Knochen und wieder andere mit einem Kolben am Ende. Diese letzteren Pfeile mit einem, meist aus dem harten Knochen des Mammuts gefertigten, vorn abgeplatteten Kolben, werden zum Schießen des Eichhorns und Hermelins verwendet, die der Verbeller gestellt hat. Durch dieses Geschosß wird der Balg nicht verdorben, das getroffene Tier aber doch so stark verletzt oder betäubt, daß es dem Jäger in die Hand fällt. Wie gut der Tunguse mit Bogen und Pfeil umzugehen versteht, hatte ich häufig Gelegenheit zu sehen. Mein Tunguse, von dem ich den Bogen erhielt, versicherte mir, er treffe mit dem stumpfen Pfeil jedes günstig auf dem Baum sitzende Eichhorn an den Kopf und schnellte zum Beweise seiner Kunst einem 40 Schritt von der Urossa (Lederzelt) entfernt stehenden Hund den betreffenden Pfeil auf die Keule, daß der Arme heulend entfloh. Um von der zurückschnellenden Bogensehne nicht verletzt zu werden, tragen die Tungusen beim Schießen mit ihren Jagdbogen um das linke Handgelenk eine Art Pelzmanschette als Schutz. Für manches kleine Haarwild, soweit es nicht in der Falle gefangen

wird, und vor allem für Wildgänse und Enten während der Mauser, wo die Tungusen sie in Massen schießen, kommt fast ausschließlich der Bogen zur Verwendung.

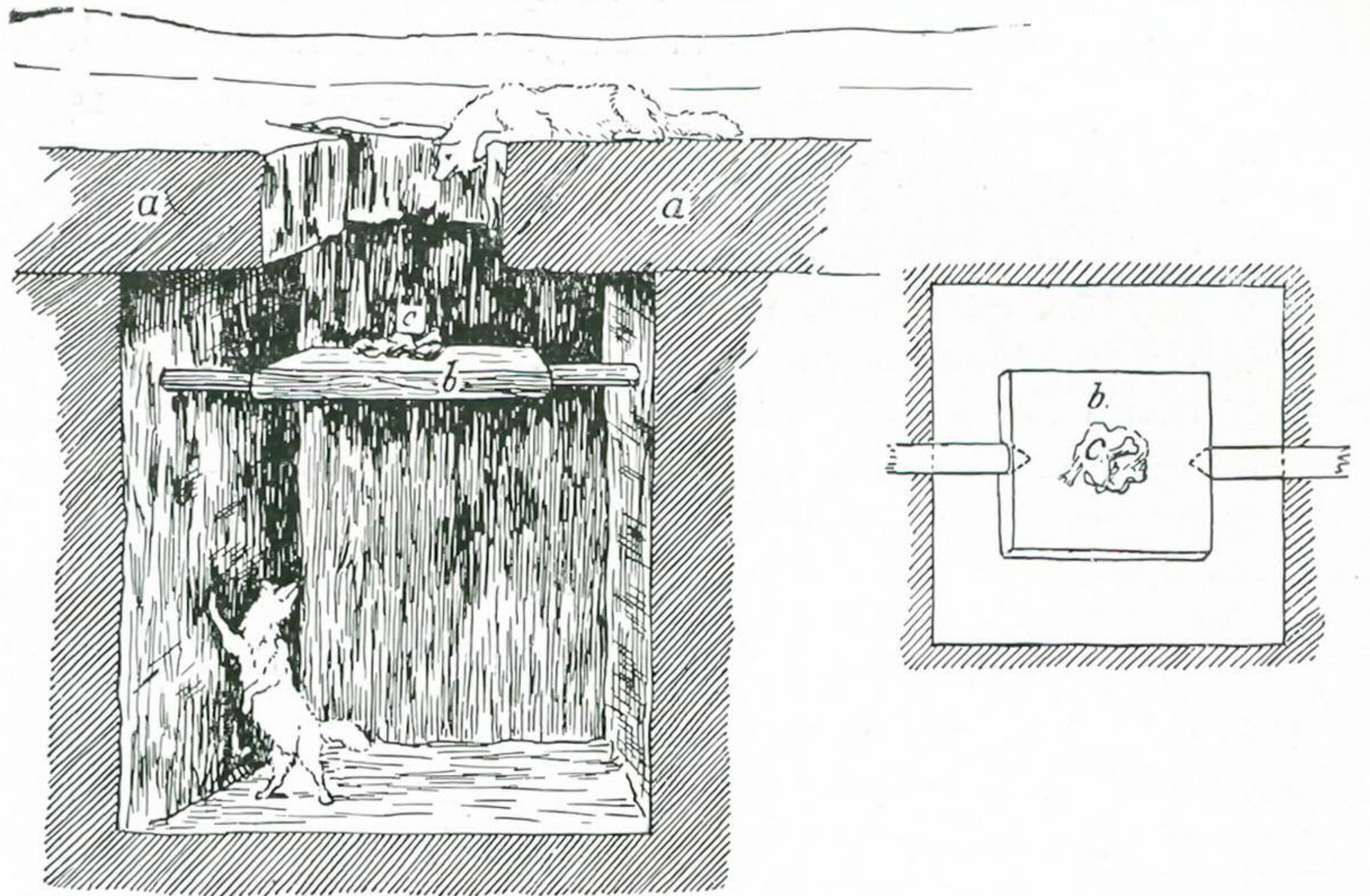
Ein noch häufiger gebrauchtes Instrument ist eine Schlagfalle, der sogenannte Tscherkkan, die ebenfalls ihre Schnellkraft durch einen Bogen erhält. Der Tscherkkan wird je nach der Größe des Tieres, zu dessen Fang er verwendet wird, verschieden groß hergestellt. Er besteht aus drei Hauptteilen: dem Rahmen *a*, dem Bogen *b* und der Spannvorrichtung *e* und *f*. Der Rahmen, aus biegsamem Holz fest gefügt, hat auf der Innenseite der unteren Hälfte seiner beiden senkrecht stehenden Seitenteile je eine bis zu deren halber Höhe reichende Nute *al*, in welcher der mit der Bogensehne *d* fest verbundene Hammer *c* auf und ab läuft. Die Spannvorrichtung ist bei dieser Schlagfalle im Prinzip dieselbe wie bei der schon beschriebenen Selbstschußarmbrust. Das nach unten konisch zulaufende Hölzchen *e* wird zwischen Hammer und ein leicht in die senkrechten Seitenteile des Rahmens gespanntes Querhölzchen eingespannt. Am oberen Querteil des Rahmens ist der Abzugsklöppel *f* angebunden, der durch eine Schnur mit Hölzchen *e* verbunden ist. Die gespannte Falle wird am Schlupfloch des Tieres aufgestellt, so daß es die Öffnung unter dem Hammer passieren muß. Dabei stößt es an das Hölzchen *c*, die Bogensehne schnellte vom oberen Ende des Klöppelholzes, an dem sie festgehalten war, ab, und der Hammer wird dem Tier auf Schädel oder Genick geschneit, es meist sofort tötend. Verwendet wird zur Anfertigung dieser Falle nur Holz, sogar die Bogensehne ist meist aus der zähen Wurzel der Lärche gefertigt.

Eine raffinierte Eisfuchsfalle lernte ich auch bei den Tungusen an der Kolyma kennen.

Diese Eisfuchsfalle ist folgendermaßen eingerichtet: In der gefrorenen Erde oder noch häufiger im Eis, das auf den sibirischen Strömen und Seen eine Dicke bis zu vier und mehr Metern bekommt, wird eine quadratische Grube ausgeschlagen mit senkrechten Wänden und einer Tiefe von 2—2½ m. Die Ränder der Grube werden mit Eisstücken (*a*) umlegt, die bis etwa zur Hälfte von allen Seiten die Grube bedecken, so daß nur in der Mitte eine Öffnung frei bleibt. In einiger Entfernung von der Oberfläche der Grube befindet sich in wagrechter Lage ein quadratisches Brett *b*, das von zwei Seiten durch Holzapfen gehalten wird, die aus den Seitenwänden hervortreten. Auf dem Brett, das in den Zapfen beweglich und genau ausbalanciert ist, so daß es wagrecht steht, ist ein Köder *c* befestigt. Der Fuchs, der von oben nur das Brett mit dem Köder sieht, der so tief liegt, daß das Tier ihn nicht von oben erreichen kann, springt auf das trügerische Brett hinab, das umkippt und, sich sofort wieder über dem in die Grube beförderten Fuchs schließend, in seine wagrechte Lage zurückgeht und mit dem darauf präsentierten Köder den nächsten naschhaften Eisfuchs anlockt.

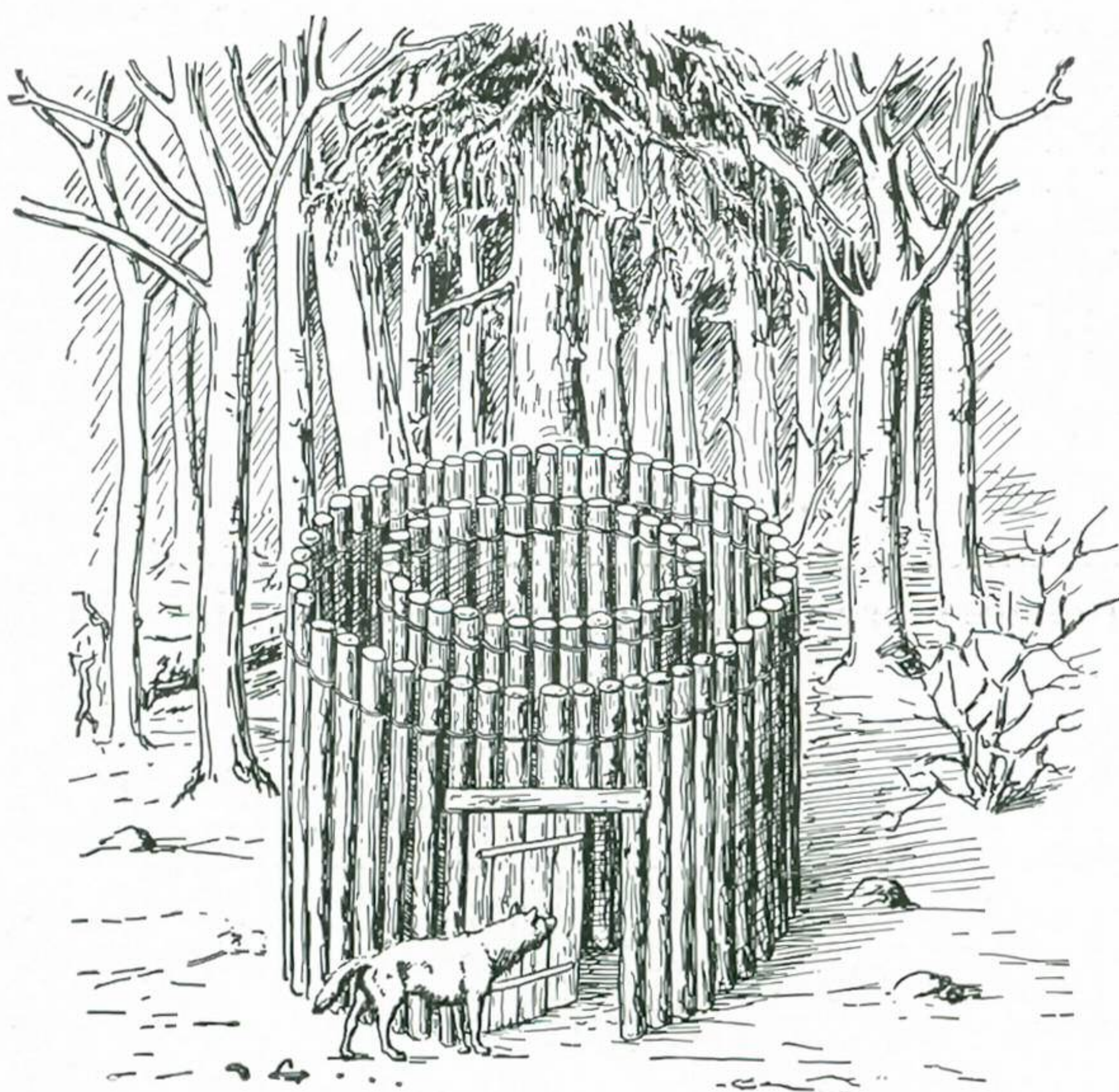
Eine nicht weniger originelle, ebenfalls für den Fang mehrerer Tiere berechnete Falle ist das sogenannte Wolfsgärtchen, das von verschiedenen sibirischen Stämmen, Tungusen, Jakuten usw. gebraucht wird. Es besteht aus zwei Kreisen von nebeneinander in die Erde geschlagenen, etwa mannshohen Pfählen, und zwar einem inneren vollständigen und einem äußeren mit einer Tür versehenen Kreis. Der Durchmesser der ganzen Anlage beträgt $3\frac{1}{2}$ bis 4 m. Das „Gärtchen“ wird schon im Sommer für die Wölfe angelegt und mit einer Öffnung, aber ohne Tür, versehen. Im Durchgang zwischen den beiden Wänden wird zum Anködern und Angewöhnen der Wölfe Luder gelegt. Im Spätherbste, wenn der Wolf sein Winterkleid trägt, wird die Tür, die nur nach innen aufgeht, eingehängt und in den inneren, unzugänglichen Kreis ein lebender Hund, junges Renttier oder ähnliches, den Appetit der Wölfe erregendes Tier gesetzt. Der Wolf, von weither durch das schreiende Tier angelockt, dringt durch die so weit offene Tür, daß ihm der Zutritt möglich ist, in den vermeintlichen Stall ein und geht in dem schmalen Raum zwischen erstem und zweitem Pfahlkreis in der Runde. Umdrehen kann er sich nicht, denn dazu sind die beiden Pfahlwände zu dicht beieinander, und wenn er an der Tür vorbei will, drückt er sie jedesmal zu. Der nächstfolgende Isegrim aber drückt die angelehnte Türe zum Stall, in dem sein Kamerad herumschleicht, mit Leichtigkeit auf, dringt eilig, um nicht zu spät zum lockenden Fraß zu kommen, ein und leistet demselben Gesellschaft — bis der Jäger kommt. Im Aldangebiet, wo die Jakuten wohlhabend sind und reiche Viehherden haben, was wieder die Wölfe anzieht, sah ich mehrere dieser Wolfsgärtchen, doch leider im Frühsommer, wo dieselben „außer Betrieb“ sind, und hatte so keine Hoffnung auf den gewiß spaßigen Anblick eines solchen Käfigs voll Wölfe, denn es sollen tatsächlich manchmal so viel

hereingehen, als Platz finden, was begreiflich ist, da das „Gärtchen“ von außen ja äußerst harmlos aussieht. Natürlich wird vom nordischen Fallensteller die Schlinge, diese einfachste, aber auch grausamste Fangvorrichtung, vom kleinen Waldhuhn und Eich-

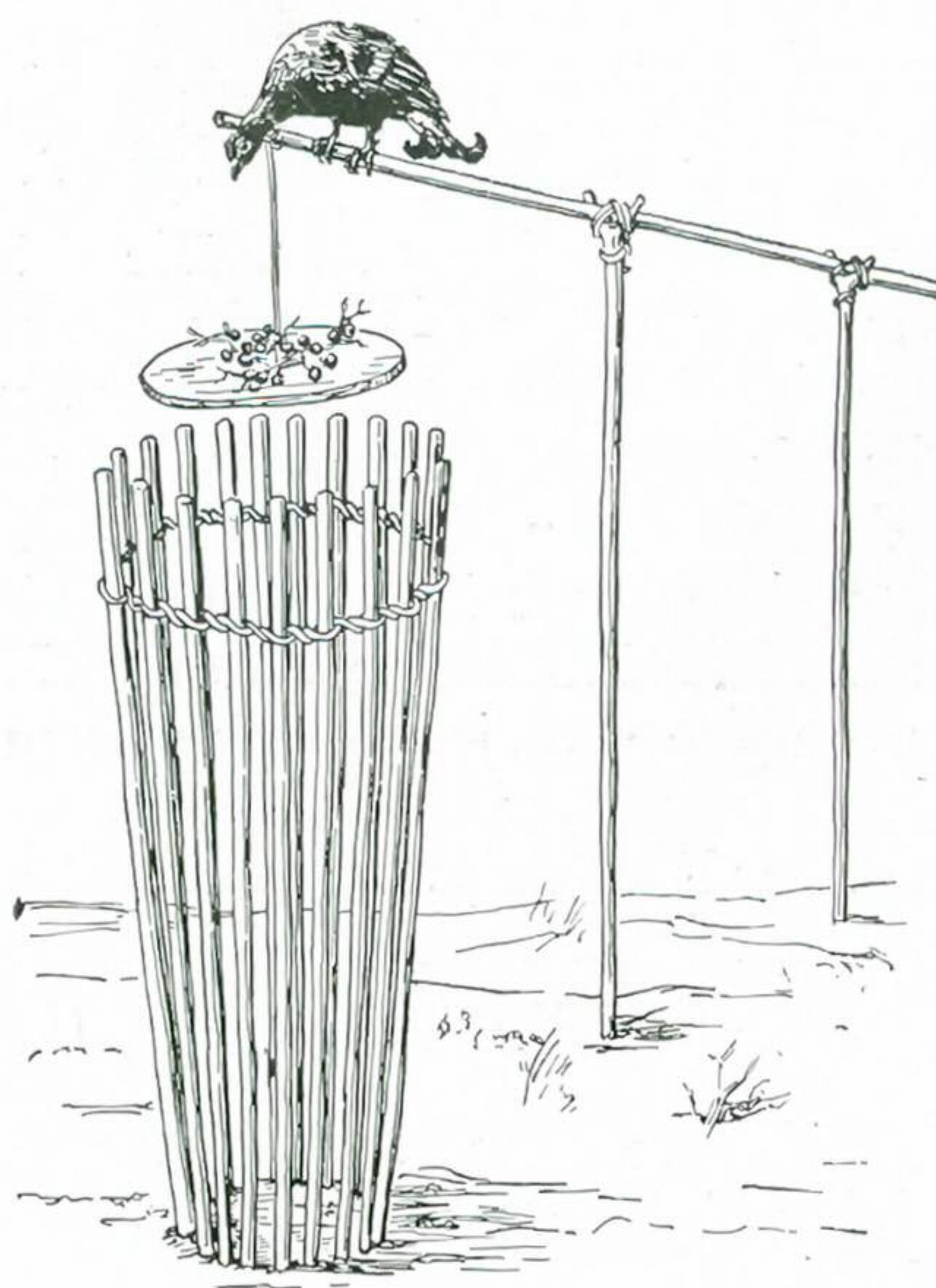


Tungusische Eisfuchsfalle

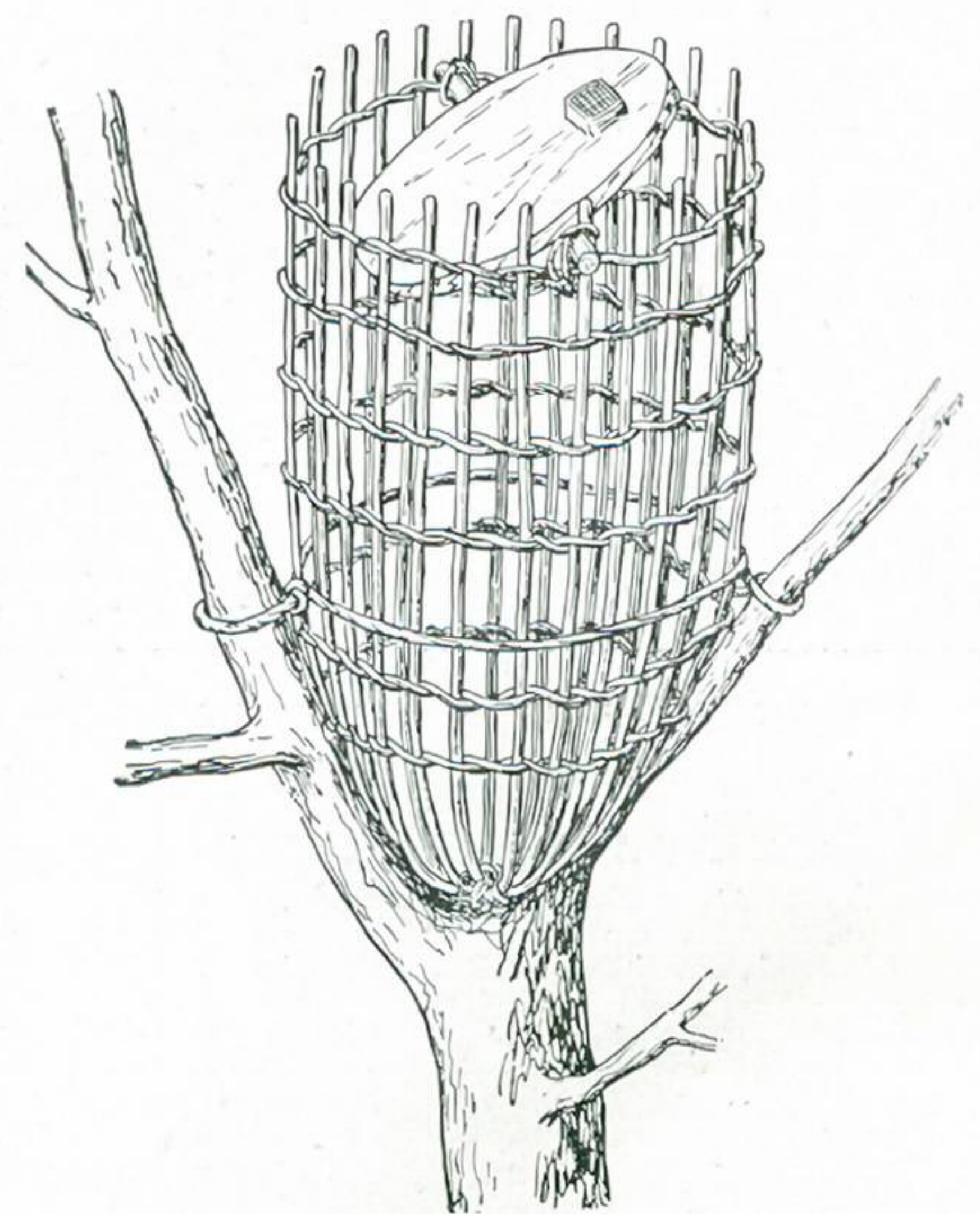
hörnchen aufwärts bis zu Elch und Bär in den denkbar verschiedensten Variationen verwendet. Doch wird das Schlingenlegen wie überhaupt Fallenstellen, mit Ausnahme der Aufstellung solcher Apparate, die besondere Geschicklichkeit und Kraft erfordern, bei den Tungusen fast nur von Weibern und Kindern betrieben, während die Männer das Weidwerk mit Büchse und Bogen, Speer und Messer, als bei weitem des Mannes würdiger, vorziehen, wie mir häufig unsere Tungusen stolz versicherten. Es gibt auch für Vögel die verschiedenartigsten Fangvorrichtungen, deren Zahl ebenso groß ist, wie ihre Konstruktion variiert, d. h. je nach der Wildart, für die sie bestimmt ist. Zum Fang von Auerwild z. B. wird ein etwa 1,75 m hoher und oben etwa 1,25 m im Durchmesser hal-



Ein originelle Fangart stellt das von verschiedenen sibirischen Volksstämmen, nämlich den Lamuten, Jakuten und Tungusen, gebrauchte „Wolfsgärtchen“ dar



Tungusische Birkhahnfalle



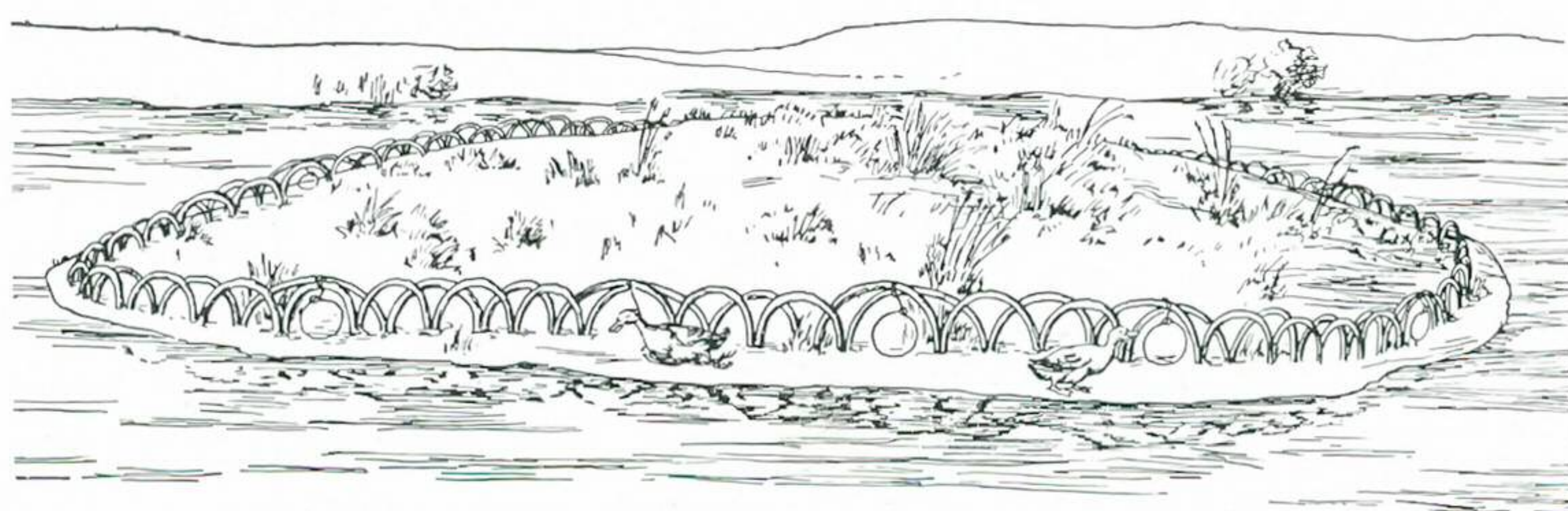
Außerst ergiebig gestaltet sich der Fang von Auerwild mit dem sehr primitiv konstruierten Fangkorb für Waldhühner

tender Korb verwendet. Den Deckel des Korbes bildet ein pendelndes Brett, das stets etwas schräg steht und auf der rechten Seite nicht tiefer gehen kann, als auf der Zeichnung ersichtlich ist. Auf dem Brette sind (links) in einem Kästchen — das mit Roßhaargeflecht bedeckt ist, so daß die Beeren nicht herausfallen können — als Lockspeise Moosbeeren ausgelegt. Um die Beeren zu erlangen, fußt der Vogel auf dem höher stehenden linken Teil des Deckels, der mit ihm nach unten kippt und sich sofort wieder über dem auf diese Weise in den Korb Beförderten schließt.

Ganz ähnlich, ebenfalls mit trügerischem Stützpunkt, ist die Birkhahnfalle. Es werden eine Anzahl Holzstäbe von etwa $1\frac{1}{2}$ m Höhe trichterförmig im Kreise in die Erde gesteckt an einem Platze in der Nähe von Bäumen, die dem Jäger als Standort der Birkhähne bekannt sind. Auf zwei oben gegabelte, in die Erde gesteckte Stäbe wird ein Querstab gelegt und festgebunden. An seinem Ende trägt er an einer Schnur einen aus Zweigen geflochtenen, direkt über der Öffnung des Trichters befindlichen und diesen schließenden runden Deckel. Auf diesem sind ebenfalls Zweige mit Beeren als Lockspeise ausgelegt und befestigt. Um sie zu erlangen, muß der Vogel auf dem Deckel fußen, da dieser mit den lockenden Früchten zu tief hängt, als daß der Birkhahn dieselben von der Stange aus erreichen könnte. Das Resultat ist dasselbe wie oben: der Deckel mit dem Vogel kippt und dieser fällt in den Trichter, von wo er weder auffliegen noch sonstwie entkommen kann. Mitunter sollen so viele der Tetraonen in den Trichter fallen, daß die unteren erdrückt werden! Im Winter, wenn die Beerenäsung für das Birkwild bei dem tiefen Schnee

knapp geworden ist und im Gebiet der Lärche auch die Äsung von deren Trieben und Nadeln fehlt, mag ein solcher Fang schon vorkommen.

Und nun zum Schluß noch eine Entenfalle, die ich an einem See in der Nähe der Indigirka sah. Als wir dort ankamen, hatte der Strom die Umgebung weithin überschwemmt. Ich mußte gezwungenermaßen mich mehrere Tage hier aufhalten und vertrieb mir die Zeit mit Entenjagd. Enten aller Art trieben sich in nächster Nähe, unbekümmert um uns, in großer Zahl umher, so daß ich anfangs immer bequem vom Boot aus zu Schuß kam. Auf den kleinen grasbewachsenen Inselchen, die da und dort aus dem Wasser hervorragten, hatten die Tungusen ihre höchst primitiven, aber trotzdem, wie ich mich überzeugen konnte, sehr wirkungsvollen Fallen angelegt. Diese Inselchen, wohin die Enten an Land kamen, um sich zu putzen oder zu nächtigen, hatten nämlich die Tungusen etwa zwei Handbreit vom Wasserrand entfernt ringsum mit zu Halbkreisen gebogenen Weidenruten eingezäunt. Die aus dem Wasser ans Trockene gekommenen Enten marschierten nun, eine Öffnung suchend, an dieser Umzäunung, die kaum höher war als sie selbst, und die sie natürlich mit Leichtigkeit hätten überfliegen können, entlang, bis sie die gesuchte Öffnung glücklich fanden und dort hindurchschlüpfen. Dieser Absicht setzte aber die in jeder derartigen Öffnung aufgestellte Roßhaarschlinge ein Ziel, denn sie zog sich um den Kragen der Ente zu, diese, trotz Zerrens und Flügelschlagens, elendiglich erwürgend. Offenbar erfaßten meist die Genossinnen der so Verunglückten die Tungusentücke nicht, denn oft schon in der nächsten Lücke hing wieder eine Ente in der Schlinge.



Auf kleineren Inseln in der Indigirka fand der Verfasser die abgebildeten Entenfallen vor, mit denen die Eingeborenen einen ergiebigen Fang betreiben

Sämtliche Bilder des vorausgehenden Artikels sind aus:

E. W. Pfizenmayer, Mammutleichen und Urwaldmenschen in Nordost-Sibirien.

Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

VERBRECHER UND VERBRECHEN IN OSTSIBIRIEN

VON FRITZ DOERRIES

MIT 5 ORIGINALZEICHNUNGEN DES VERFASSERS
UND 1 PHOTOGRAPHIE

Als wir den in Jhg. III, Heft 3, Seite 46 zum Abdruck gelangten Artikel unseres nahezu 80jährigen geschätzten Mitarbeiters Fritz Doerries erwarben, machte uns der Autor darauf aufmerksam, daß diese Veröffentlichung nunmehr seine letzte literarische Arbeit darstellen sollte. Diese Absicht brachte er auch in der Einleitung zu seinem Artikel zum Ausdruck. Es ist uns nun auf die vielen bei uns eingelaufenen Wunschschriften nach weiteren Veröffentlichungen aus der Feder Doerries' hin gelungen, „unsern lieben, alten, eisgrauen Sibirier“ zu einem weiteren Beitrag zu verpflichten, den wir nachstehend zum Abdruck bringen und wir hoffen, somit den Wünschen eines großen Teils unsres geschätzten Leserkreises nachgekommen zu sein.

Die Schriftleitung

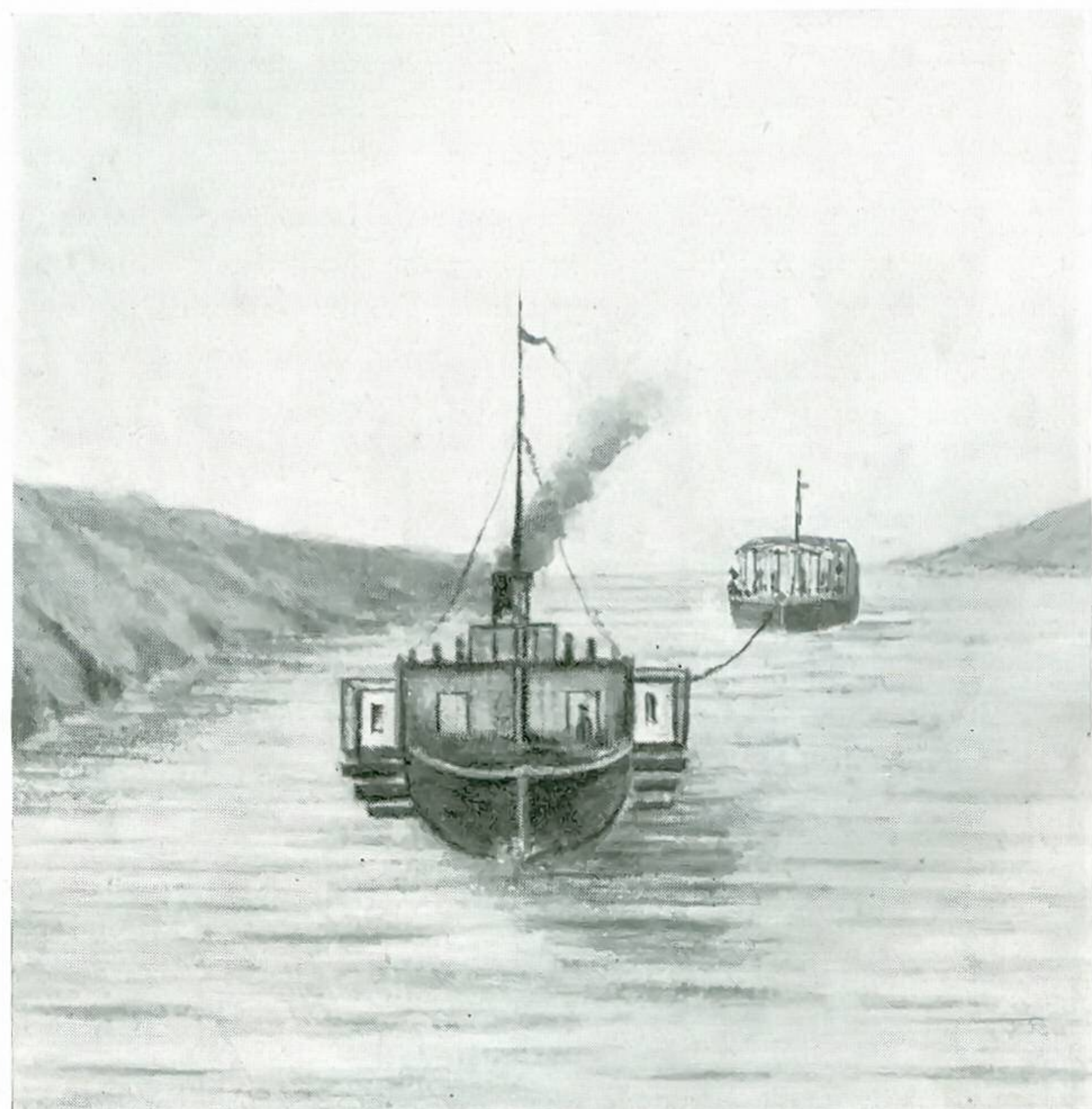
Als wir im Jahre 1894 eine wissenschaftliche Expedition nach Ostsibirien unternahmen, um Vögel, Schmetterlinge und Käfer zu sammeln, schenkten wir auch den sibirischen Sträflingen einige Aufmerksamkeit. Unsere Reise führte über Moskau, Nischne-Nowgorod, Kasan, die Hauptstadt der Tatarei, jenseits des Urals nach Tümen. — In Tümen befinden sich größere Gefängnisse, in denen sich außer russischen Gefangenen auch Tataren, Nogaier und Kirgisen befinden. Einmal nach Tümen verschickte Verbrecher wandern später größtenteils nach Sibirien.

Wir reisten mit einem Gefangenen-Transportdampfer und konnten bei dieser Gelegenheit den Versand der Sträflinge gut beobachten. Von dem in der Nähe des Wassers liegenden Gefängnis aus führte ein vergitterter Gang bis unmittelbar zum Schiff. Allen Sträflingen war die rechte Kopfhälfte rasiert, sie sind daher bei einem Entlaufen leicht zu erkennen. Um den Leuten auf ihrem Leidensweg ein Wort Gottes mitzugeben, hatte sich am Verbrecherkahn ein Pater aufgestellt, der Heilige Schriften verteilte. Sie wurden von manchen angenommen, von anderen auch verächtlich weggeworfen oder es wurde sonstiger, nicht zu beschreibender Unfug mit ihnen getrieben. Von Tümen ging nun die Reise auf großen übergitterten Schuten, die von unserm Dampfer gezogen wurden, erst auf dem Tobol, später auf dem Ob bis nach Tomsk weiter. Die Kähne beherbergten etwa 30—50 Mann. Sie sind mit einer Plattform umgeben, auf der während der Reise Wachen patrouillieren. Am Ufer spielen sich oft herzzerreißende Szenen ab; weinende Frauen nehmen hier von ihren Männern auf ewig Abschied. Einige Männer mit verzagten Gesichtern, da sie nicht wissen, was ihnen im fernen Osten bevorsteht, andere mit trotziger Miene. Einer gebärdete sich wie wild, seine dunklen Augen sprühten Feuer, er schüttelte die Eisenstäbe des Ge-

fängniskahns und hätte am liebsten Frau und Kinder verprügelt, die weinend ihm einen letzten Gruß zusandten. Auf dem Kahn befanden sich, von den Männern abgesperrt, auch drei Frauen mit einigen Kindern, die die Erlaubnis hatten, mit ihren Männern zu reisen. Für diese Familien sorgt am Bestimmungsort die Regierung. Die Arbeit der Sträflinge richtet sich nach ihren Verbrechen; Schwerverbrecher leben meistens in Bergwerken, andere werden bei Straßenbauten im Amur-Gebiet beschäftigt. Ihre Verpflegung ist durchweg gut; auch sind politische Verbrecher oft nicht mittellos, wodurch sie sich die beschwerliche Reise angenehmer gestalten können. Die Fahrt auf dem Ob bis nach Tomsk ging ohne Störung vonstatten. An einer Anlegestelle, an der wir Holz einnahmen, näherte ich mich der Gefängnisbarke, und hier bemerkte ich, daß 6 Sträflinge sehr nahe zusammenstanden, als plötzlich ein weiterer und noch einer in ihrer Mitte auftauchte, von denen der eine fein rasiert war. Da die Leute über Rasierzeug nicht verfügten, war ich neugierig. Der Mann zeigte mir lachend das primitive Hilfsmittel; es bestand aus einer zerschlagenen Tonschale, mit deren scharfer Kante die Arbeit verrichtet wurde. Nach längerer Fahrt langten wir in der damals noch kleinen Stadt Tomsk an. Nunmehr beginnt für die Verschickten eine traurige Zeit. Schwerverbrecher erhalten leichtwiegende Beinketten, denn von Tomsk aus geht die Reise zu Fuß über Krasnojarsk, Irkutsk bis zum Baikalsee. Es werden täglich 2—3 deutsche Meilen zurückgelegt. Einen Trupp von 60 Mann begleiten 8 Soldaten, die auf solchen Reisen ebenfalls viel Strapazen und Entbehrungen zu ertragen haben. Stellenweise beobachtet man an der Landstraße größere, aus Holz gebaute Schuppen, in denen die Sträflinge übernachten können.

Nachdem der Trupp bis nach Irkutsk 1700 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat, geht die Reise über den Baikalsee wieder per Dampfer. Am jenseitigen

Ein Verbrecher-Transport mit Dampfer und Schleppkahn auf dem Amur





Eine Ansiedlung entlassener russischer Verbrecher in Dui auf der Insel Sachalin

Ufer angelangt, beginnt abermals die Fußwanderung. Der letzte Fußmarsch geht dann über Nischne Udingst bis zur Schilka, eine Wegstrecke von 1030 Kilometer, wo endlich ein Amur-Dampfer die Verbrecher ihrem Bestimmungsort zuführt. Als wir nachts im Amur an einem Platz anlegten, um Holz einzunehmen, wurden zwei Verbrecher vermißt, sie waren in der Dunkelheit am Ufer entkommen. Drei Soldaten, die die Gegend abstreiften, kamen unverrichteter Sache zurück. Mein Reiseziel war das Choezier-Gebirge an der Mündung des Ussuris in den Amur. Hier wollte ich dem Schmetterlingsfang nachgehen.

Versetzen wir uns zwei Jahre zurück nach dem Jablonowoi-Gebirge an der mongolischen Grenze, wo ich 5000 Fuß hoch den Parnassierfang betrieb. Beim Fang hatte ich stets nur das Auge für meine Falter; daher erschrak ich heftig, als eines Tages ein regelrechter U r w a l d m e n s c h vor mir stand. Er war bekleidet mit einem Sack, in den Hals- und Armlöcher geschnitten waren und der überdies schon recht abgenutzt war. Den Kopf zierten Haare, die bis auf die Schultern fielen; ein zerzauster Bart wehte im Winde; es war ein Hüne von Mensch. Seiner Originalität wegen brachte ich ihn später zu Papier. Auf mein Befragen, was er treibe, woher er komme und wie lange er schon in der Wildnis umherstreife, waren seine ersten Worte: „Wenn du hast, gib mir etwas Brot; seit zwei Monaten habe ich kein Brot gesehen!“ Ich gab ihm das zu essen, was ich bei mir hatte, und nun fing er an, mir seine Leidensgeschichte zu erzählen. „Ich war Soldat in Moskau, unser Kompaniehauptmann bestrafte viel ungerecht. Wir losten mit Papierkugeln, mich traf die schwarze Kugel. Eines Morgens — wir hatten Zielen — schoß ich den Hauptmann vom Pferd herunter. Er wurde wieder geheilt, aber ich bekam lebenslänglich Zwangsarbeit nach Sibirien, und zwar brachte man mich in die Kohlengruben auf der Insel Sachalin. Einmal war ich entsprungen und hielt mich bei den Ainos verborgen; man fing mich aber wieder ein, und ich erhielt für das Entweichen 50 Peitschenhiebe. Dann gingen Jahre hin, als wir, acht Mann stark, uns ver-

abredeten, die Freiheit zu suchen. Es war eine stürmische Nacht, als wir am Seestrände angelangt, den japanischen Fischer zwangen, uns an die asiatische Küste zu bringen. Die Fahrt glückte, aber nun kamen beschwerliche Fußwanderungen. Auch mit dem Hunger mußten wir uns vertraut machen, bis wir endlich nach 14tägiger Wanderung die am Amur befindlichen Giljakenwohnungen erreichten. Wir erbeuteten einige Bogen und Pfeile und konnten so manches Stück Wild erlegen. Die meiste Zeit aber lebten wir von gestohlenen Lachsen, auch von verschiedenen wildwachsenden Früchten wie Brombeeren, Bickbeeren, Blaubeeren, wilden Kirschen, Weinblättern und Weinfrüchten. Doch während dieser zwei Jahre langen Wanderung habe ich nach und nach alle meine Kollegen verloren, meistens erfroren sie. Auch ich bin am Ende — — nur eins: nach Sachalin darf ich nicht zurück, ich würde für diese Tat 150 Hiebe bekommen, und das hat noch selten ein Sträfling ausgehalten, denn der uns peitscht, ist gewöhnlich einer der rohesten Verbrecher, doch auch ihn ereilt eines Tages der Tod. Er wird nicht vergessen werden. Wenn er nach Verbüßung seiner Strafe schon längst als Siedler lebt, suchen entflohene Sträflinge ihn auf, und er endet durch Beiliebe. Das Schlimmste ist, daß ich keine Papiere habe, und so wollte ich dich fragen, wohin wende ich mich, wenn ich in die Mongolei will. Ich hoffe, dort unentdeckt zu bleiben; ich bin sonst kein schlechter Mensch und kann vielleicht beim Viehhüten behilflich sein.“ Er erzählte noch, daß er aus guter Familie stamme, sein Vater war Lehrer. Sein erbärmliches Los hat er seinem früheren Hauptmann zu verdanken. Ich nahm den Alten mit auf die Farm, die einem entlassenen Sträfling, einem Nogaier, gehörte. Er erhielt hier zu essen und andere Kleidung und konnte, ohne entdeckt zu werden, beim Heuen helfen. Als hier mein Schmetterlingsfang beendet war und ich abreiste, gab es auch für meinen Alten kein Bleiben mehr. Er trollte ab, der Mongolei zu. — —

Doch kommen wir zurück zur Mündung des Ussuris, zum Choezier-Gebirge. Hier sammelten wir sehr erfolgreich Schmetterlinge bis Mitte August.

Als wir gerade wieder ein neues Fanggebiet erschlossen hatten, wurden wir von den Kosaken in Kassakewitsch dringend gewarnt, vorsichtig zu sein, da sich in der Umgegend entsprungene Verbrecher aufhalten. Eine Frau mit einem Kinde waren vom Pilzsammeln nicht ins Dorf zurückgekehrt, und man vermutete, daß sie ermordet und verschleppt worden waren. Als ich eines Nachts ein bei mir in der Gefangenschaft geschlüpftcs Weibchen von S. Boisduvali von einem wilden Männchen in der Freiheit begatten lassen wollte, begab ich mich zu diesem Zweck schon bei Sonnenuntergang an eine fernabgelegene Waldstelle. Es war schon Mitternacht, aber das ersehnte Männchen wollte sich nicht einstellen. Mein Hund knurrte leise. Als ich ihm Ruhe gebot, konnte ich leises Brechen von Ästen hören. Aha, jedenfalls ein entsprungener Verbrecher, der den Dorfbewohnern einen Besuch abstatten wollte! Immer näher kamen die Tritte, so daß ich gut die Umrisse eines Menschen erkennen konnte. Jetzt war es Zeit, meinen bissigen Hund loszulassen, der den Sträfling während der Flucht zweimal zu Boden riß und ihm sicherlich einige empfindliche Wunden beibrachte. Während dies geschah, hatte sich bei meinem Boisduvaliweibchen ein wildes Männchen eingefunden, und ich konnte beide Falter in meinen Fangkasten einschließen.

Um schneller an meine Behausung zu gelangen, ging ich über den mir sehr gut bekannten, in einem schönen Waldteil liegenden Kirchhof, auf dem sich eine aus Holz gebaute Kapelle erhob. Auf dem Spitzboden der Kapelle bemerkte ich Licht; das war verdächtig! Im Dorf angekommen, erzählte ich die Geschichte dem Dorfältesten, einem noch jungen kräftigen Kosaken, und beide machten wir uns, mit Schußwaffen versehen, auf den Weg, um die Verbrecher, die sich hier wahrscheinlich häuslich niedergelassen hatten, zu fangen. Unsere Vermutung bestätigte sich. Das Licht aber hatten sie ausgelöscht, und nichts rührte sich. — Der Kosake forderte die Leute auf, gutwillig herunterzukommen, andernfalls würden wir von der Schußwaffe Gebrauch machen. Nach vielen Bemühungen kam einer von ihnen zum Vorschein; es wurden ihm die Hände gebunden, und nun ging die Reise ins Dorf. Hier befand sich ein provisorisches Gefängnis, das aus einer großen Kiste bestand, die vorne mit Eisenstäben versehen war. Doch auf dem Wege nach dem Gefängnis kamen wir an der Dorfkirche vorbei; die Tür war nur leicht angelegt. Der Dorfälteste holte noch drei Kosaken aus den Betten, damit ein Entlaufen verhindert würde, und so gelang es ihnen auch, den in der Kirche befindlichen Räuber zu fassen. Bei ihm wurden gestohlene Altargeräte gefunden, und dafür wurde er am nächsten Morgen empfindlich bestraft. Man zog ihn nackt aus, band ihn in einem Boote fest und ließ ihn zwei Stunden, der Mückenplage ausgesetzt, schwitzen. In drei Tagen kam ein Dampfer, dem die Unholde übergeben wurden; er brachte sie wieder nach ihrem Bestimmungsort.

Bald waren unsere, der Natur abgerungenen Schätze an Faltern, Käfern und anderen, oft seltenen Insekten wohl verpackt, und da wir der Wildarmut wegen im Choezier-Gebirge nicht zu überwintern gedachten, so bestiegen wir ein Boot,

das uns 40 Kilometer flußabwärts nach Habaroffka brachte. Hier warteten wir auf den Amur-Dampfer, der uns nordwärts nach Nikolajewsk an die Mündung des Amur brachte.

Nach kurzem Aufenthalt bestiegen wir einen Seedampfer, der nach der Verbrecherinsel Sachalin fuhr. Sachalin erstreckt sich längs der ostsibirischen Küste, von der Straße La Pérouse bis hinauf zur Mündung des Amur und ist vom Festlande durch die im Norden nur eine Breite von etwa 30 Meilen besitzende Tatarstraße getrennt. Mehrere Male im Jahre fahren die großen Dampfer der Dobrewollne-Flott, unter schwarz wehender Flagge, mit Sträflingen nach der Insel Sachalin. Das ganze Unterdeck besteht aus eisernen Käfigen, worin die gefährlichsten Kriminalgefangenen, Räuber und Mörder und andere, in Ketten liegend, untergebracht sind. Schon in den Tropen lernen sie die erste Knute kennen: die furchtbare Hitze unter Deck bringt diese in Ketten liegenden, unglücklichen Menschen fast zur Verzweiflung; viele erliegen denn auch ihrem Schicksal, ehe sie ihren Bestimmungsort erreicht haben. Auf Sachalin angelangt, werden sie dann, je nach der zuerteilten Strafe, ihrer Arbeitsstätte zugeführt. Nur sehr verwegene Verbrecher arbeiten in Ketten; trotzdem gelingt es manchem von ihnen, durch Vermittlung der auf Sachalin wohnenden Ansiedler im Boot das asiatische Festland zu erreichen, wo solche entkommenen Horden dann mordend und stehend in kleine Ortschaften einbrechen. Aber größtenteils werden sie wieder eingefangen, und dann müssen sie sich mit einer gehörigen Prügelstrafe abfinden.

Da ich viel Ungeheuerliches über die Verbannten und ihre Vorgesetzten auf Sachalin gehört hatte, interessierte es mich doch ungemein, das Leben der Sträflinge am Platze kennenzulernen. An einer Stelle, wo wir Kohlen einnahmen und somit sechs Stunden Zeit hatten, begaben wir uns ans Land. Am Strande schon fielen mir eine große Anzahl abgelegter Beinketten auf. Ein von Odessa hier eingetroffener Dampfer der Dobrewollne Flott hatte vor acht Tagen etwa 150 Schwerverbrecher gebracht. Kaum, daß wir die Uferhöhen erklettert hatten, so befanden wir uns schon in unmittelbarer Nähe der Gefängnisse und der Arbeitsstätten.

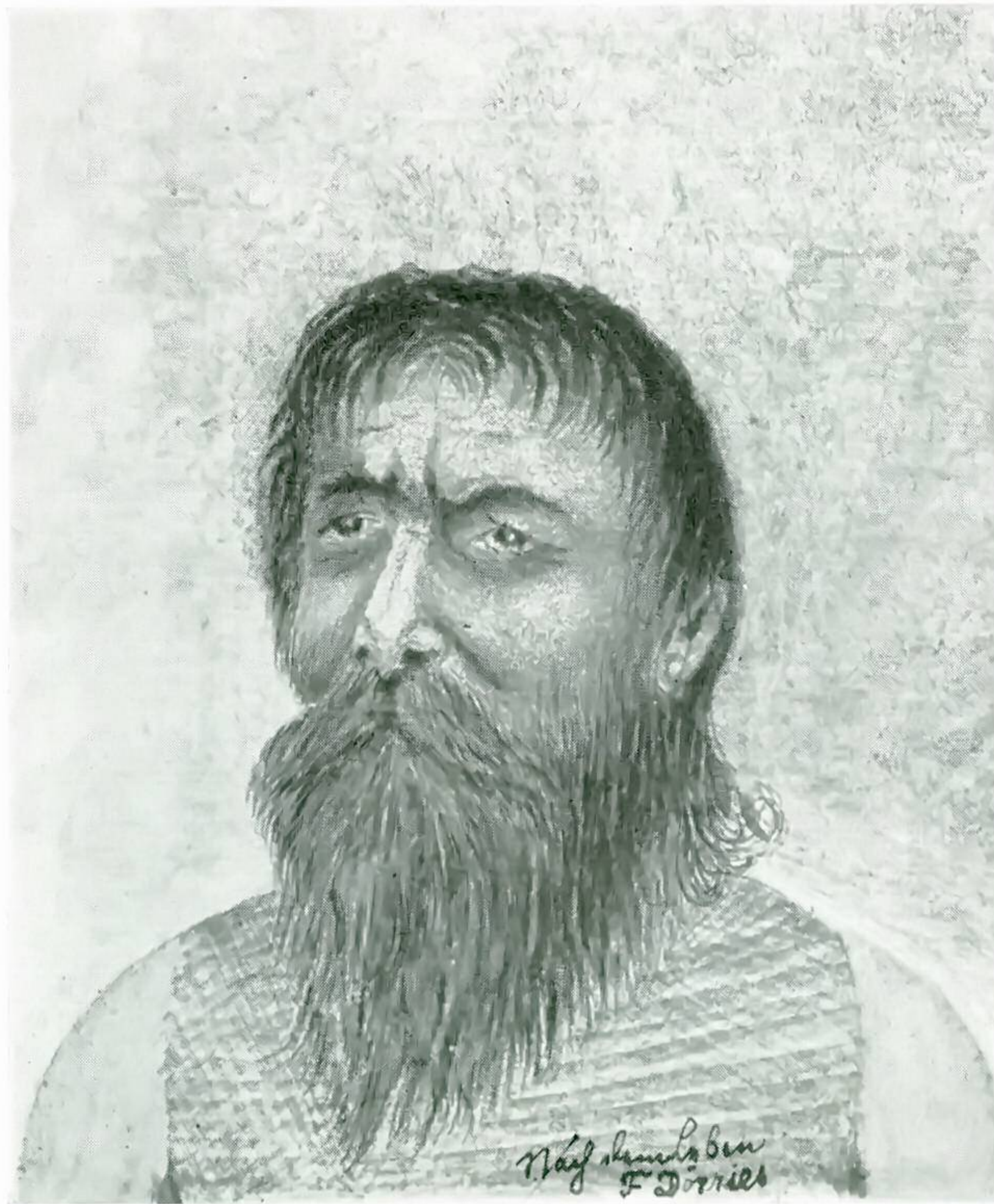
Die großen, geräumigen, mit guter Luft versehenen Hallen sind aus Holz erbaut. Vor den Hallen befindet sich ein großer Hofraum; das Ganze ist aber zur Sicherheit mit einer 4 Meter hohen Bretterwand umgeben. Gerne hätten wir einen Blick in das Innere des Gefängnisses getan, als auch schon ein Beamter namens Baerle sich uns vorstellte und sich erbot, unser Führer zu sein. Nachdem wir den ringsum von niedriggebauten Hallen umgebenen großen freien Platz überschritten hatten, gelangten wir durch die Wachtpostenpforte in die Gerichtschreiberräume. Beim Tee mit dem freundlichen Herrn Baerle rief er aus der Schreibstube einen gutgekleideten Herrn zu sich herein, dem er einige Aufträge erteilte. Als sich der Herr wieder entfernt hatte, fragte Herr Baerle, ob wir ihn uns gut angesehen hätten. Er erzählte uns dann, daß dieser Mann ein Brudermörder eines regierenden Königs sei. Dann folgte eine interessante Besichtigung der großen Hallen und ihrer Insassen. Alle Verbannten

und Verbrecher werden ihrem Beruf gemäß beschäftigt. Auf Befragen hörte ich allgemein von den Leuten, daß die Behandlung und auch die Verpflegung eine sehr gute sei. Ihre Schlafstellen befinden sich in der Arbeitsstätte; die Betten stehen übereinander. Wie ungezwungen und leichtsinnig es hier zugeht, beweist ein Fall, den ich selbst erlebt habe. Der Posten am Portal mußte austreten, als gerade ein über den Hof gehender Sträfling vom Posten angerufen wurde. Der Posten übergab ihm sein geladenes Gewehr und befahl ihm, gut Obacht zu geben.

Nach vollständiger Besichtigung stellte uns Herr Baerle sein Fuhrwerk zur Verfügung, und sein Kutscher, ein ehemaliger Sträfling, fuhr uns längs des Seestrandes eine Strecke von 12 Kilometer in die nächste Verbrecheransiedlung. Alle sind Siedler, die nach vollbrachter Strafe nun freie Menschen geworden sind, mit dem einzigen Unterschied, daß ihnen das Betreten europäischen Bodens untersagt bleibt, und sie nach russischem Muster zur Bevölkerung Ostasiens beitragen müssen. Nachdem wir uns von Herrn Baerle dankend verabschiedet hatten, nahmen wir die feste Überzeugung mit, daß das über schlechte Behandlung verbreitete Gerücht anderer Nationen hier zu Unrecht besteht. Wenigstens fanden wir in Alexandrowsk die Zustände gut geregelt.

Leider konnten wir in Anbetracht der kurzen Zeit dem auf dem Aussterbeetat stehenden Volksstamm der Ainos diesmal keinen Besuch abstatten. Wie ich hörte, befanden sich derzeit nur noch 800 Seelen auf der Insel. Es sind kleine, aber zähe Menschen, oft stark behaart, die Wind und Wetter in bewundernswerter Weise trotzen; sie leben größtenteils von Jagd und Fischfang. Ihre Kleidung besteht neben Fellen auch aus den Fasern der Brennnesselstaude, die sie geschickt auf ihren primitiven Webstühlen zu arbeiten verstehen. Auf ihren im Boote unternommenen Jagdzügen kommen sie oft mit den an der asiatischen Küste wohnenden Giljaken zusammen. Durch vielfaches Vermischen mit andern Stämmen herrschen häßliche Krankheiten, auch die Lepra ist stark unter ihnen verbreitet und läßt unverkennbare Spuren auf ihren Gesichtern zurück.

In Wladiwostok angekommen, gaben wir unsere reiche Ausbeute zum Abtransport in die Heimat auf. Wir selber reisten ins Innere und hatten uns in einem verlassenen Militärposten am Suifun häuslich niedergelassen. Die hier erlegten Vögel wurden sauber zu Bälgen präpariert. Die Ausbeute bestand in etwa 400 besseren Arten. Im November änderte sich das Landschaftsbild. Der um diese Zeit fallende Schnee deckt wie ein großes Leichentuch die Erde zu; er schützt auf diese Weise die unter der Schneedecke ruhende Insektenwelt vor dem Erfrieren. Wir betrieben hier neben unserer Kleintiersammelei auch die Jagd auf Wölfe und Füchse und hatten schon 38 dieser schönen Pelztiere erbeutet, als eines Tages ein dem Anschein nach harmloser Mensch bei uns erschien und fragte, ob er Pelztiere kaufen könne. Er bot uns dafür aber zu wenig und so hießen wir ihn gehen. Es war etwa acht Tage später in der Abendstunde, und wir wollten uns gerade schlafen legen, als die an der Hütte ruhenden



50jähriger Verbrecher; schoß als 23jähriger, durch das Los bestimmt, seinen Kompanie-Hauptmann vom Pferde und wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf Sachalin verurteilt. Er floh mit mehreren Leidensgefährten, die sämtlich ein Opfer der sibirischen Winterkälte wurden. Doerries traf diesen Mann während des Fanges von Schmetterlingen im Jablonowoi-Gebirge und brachte ihn auf einer von einem Nogaier bewohnten Farm in geregelte Lebensverhältnisse

Hunde scharf anschlugen. Ich dachte sofort an einen Funfusenüberfall, zurückzuführen auf den Mandtschu, der Felle bei uns kaufen wollte, jedoch nichts weiter im Sinn hatte, als zu spionieren. Ich trat schnell an meinen Tisch, um die brennende Kerze auszulöschen, da hatte auch die Bande schon unsere Haustür erreicht. Aber sie sollten in uns unerschrockene Menschen finden! Mit Gewalt forderten sie Einlaß und gaben an, bei uns übernachten zu wollen. Mein Bruder war mit einem Winchester, ich mit Revolver bewaffnet. Zwei dieser Halunken ließen wir hinein; darauf klinkte ich die Tür schnell wieder zu. Als sie unsere Schußwaffen auf sich gerichtet sahen, strebten sie der Tür zu, um zu entkommen. Ich feuerte noch eine Kugel über ihre Köpfe hinweg, worauf der eine von ihnen mit einem dolchartigen Messer nach mir stach, ich aber bemerkte sein Vorhaben und warf mich mit einem Ruck zur Seite; zitternd saß der Dolch in der nächsten Sekunde in der Tür. Ich stieß die beiden hinaus. Murrend und schimpfend zog dann die Bande, von den Hunden verfolgt, ab. Am nächsten Morgen, kaum daß der Tag anbrach, nahmen wir die Verfolgung auf. Unsere Absicht war, die Funfusen unter freiem Himmel zur Rechenschaft zu ziehen. Wir wanderten über Höhen und Täler, bis wir schließlich gegen Mittag an eine Waldstelle kamen, wo sie abgekocht hatten. Nach den Spuren zu urteilen, waren es sechs Mann, wovon drei mit Gewehren bewaffnet waren, was man an den Spuren der Gewehrkolben im Schnee beobachten konnte.

Fortsetzung folgt

MITTEILUNGEN AUS DEM TIERPARK

Im Anschluß an unsere Mitteilungen im letzten Hefte über die Adoption eines jungen Goldschopfpinguins durch ein Brillenpinguinpaar und die barbarische Behandlung des Kleinen von seiten der rechten Eltern bei einer versuchsweisen Herstellung des richtigen Familienverhältnisses können wir heute einige nicht minder interessante Ergänzungen machen. Etwa 14 Tage nach der Annahme des Kleinen durch die Pflegeeltern erfolgte eines Morgens ein groß angelegter Angriff auf den adoptierten jungen Goldschopfpinguin von etwa 10 seiner Artgenossen. Bei diesem Kampf verlor das Küken leider das rechte Auge. Die naheliegende Folge war eine Trennung des Pflegeelternpaares mit seinem Jungen von den übrigen Pinguinen der Anlage, so daß die Nahrung den Alten nunmehr besonders verabfolgt werden muß, damit sie Gelegenheit haben, ihr Stiefkind zu atzen. — Ein weiteres Ereignis hat sich in der von über 75 Pinguinen bevölkerten Südpolarbucht vollzogen: bei demselben Königspinguin, der am 12. Juli das erste Ei in der Gefangenschaft legte, konnte am 26. August abermals ein Ei festgestellt werden. Eine Verwechslung des betreffenden Paares ist ausgeschlossen, da beide Vögel durch besondere Merkmale gekennzeichnet sind und außerdem durch Bänder um die Flügel kenntlich gemacht wurden. Wir machen diese Mitteilung besonders unsern ornithologisch beflissenen Lesern, da ja bekanntlich die Königspinguine nur ein Ei zu jeder Brutperiode legen. Das am 12. Juli 29 gelegte Ei hatte eine größte Länge von 105,5 mm, eine größte Breite von 75 mm und ein Gewicht von 318 g. Das am 26. August 29 gelegte Ei ist größer und schwerer als das erste; es hat eine größte Länge von 112,0 mm, eine größte Breite von 76,5 mm und ein Gewicht von 352 g. Leider ist dieses Ei von dem Paar 24 Stunden nach dem Legen verlassen worden.

Das liberianische Zwergflußpferdbaby macht weiter gute Fortschritte. Die wöchentliche Wiegeliste aus Heft 2, Jhrg. IV, Seite 45, können wir durch folgende Angaben ergänzen. Das Tier wog am 17. 7. 37 Pfund, am 20. 7. 36½ Pfund, am 24. 7. 37 Pfund, am 31. 7. 38½ Pfund, am 8. 8. 39 Pfund,



Aufnahme unseres Rominter Rothirschs in der Fegezeit Ende Juli
phot. Karl Peter-Hamburg

am 15. 8. 39½ Pfund, am 21. 8. 40 Pfund und am 28. 8. 40½ Pfund. Aus diesen Ziffern ist eine vorübergehende kleine Abnahme des Tieres Mitte Juli zu bemerken. Sie fiel in die Zeit der starken Hitzewelle, während der der kleine Dickhäuter viel lieber auf seinem grauen Wanst lag und schlief, als der sonst so verlockenden Weisung des Wärters nachzukommen und sein Futter zu verzehren.

In Heft 1, Jahrg. IV, Seite 20, wurde über die Eingabe von Chloralhydrat für die vorübergehende Betäubung bestimmter Tiere berichtet, um diese für leichte Operationen und Manipulationen geeignet zu machen. Wir können diese Angaben durch die Schilderung eines interessanten Falles ergänzen, der einwandfrei zeigt, welche Resistenz den Wildarten bestimmten Giftarten gegenüber eigen ist. Die Dosierung von Chloralhydrat für ein voll erwachsenes Pferd ist 50 g. Um einem Grevy-Zebra ohne Gefahr für Mensch und Tier die etwas verlängerten Hufe beschneiden zu können, wurden ihm



Seit dem Jahre 1910 wurden durch Carl Hagenbeck zum erstenmal wieder die wollhaarigen Tiger aus der Mandchurie eingeführt. Unser Bild zeigt ein Exemplar dieser prächtigen Tiere, über die in den „Mitteilungen aus dem Tierpark“ von Heft 2 ds. Jhgs. berichtet wurde
phot. v. Zychlinski-Hamburg

für die Betäubung 65 g Chloralhydrat ohne den geringsten sichtlichen Erfolg gereicht. Drei Tage später wurde der Versuch mit 80 g wiederholt, ohne daß eine Veränderung im Zustand des Tieres zu bemerken war. Nach einer weiteren Pause wurden dem Tier schließlich 95 g Chloralhydrat verabreicht. Nach dem Einnehmen dieses Quantum schüttelte das Zebra wohl ab und zu mit dem Kopf und setzte auch gelegentlich einmal die Beine beim Laufen übereinander, aber von einem Schwächezustand oder gar einem Taumeln war nichts zu bemerken. Leider mußte das Tier mit etwas verlängerten „Schuhen“ zum Versand gebracht werden, da der Abgangstermin herangerückt war.

Ein höchst seltsames und eigenartiges Schauspiel konnten die Besucher des Tierparks im August wiederholt beobachten: „Abu Markub“ auf der Jagd nach Jungenten! Eines Morgens stand in dem vom Zoologen geführten Tagesbericht des Tierparks, daß der Schuhschnabel beim Fang und Fressen der frei umherlaufenden Jungenten beobachtet worden sei. Wie wir bereits früher erwähnten, ist der Schuhschnabel nicht in einem Gehege untergebracht worden, sondern er hat den ganzen Sommer über völlig im Freien verbracht und hielt sich meist auf der Flamingowiese oder an den Ufern des Japanischen Teiches auf, wo er erklärlicherweise ein vielbewunderter und stark in Anspruch genommener Photo- und Filmstar war. Es wird sicher manchen Leser interessieren, zu erfahren, welcher unglaublichen Schnelligkeit und Gewandtheit der sonst so schwerfällige und behäbige Schuhschnabel fähig ist beim Fang von Junggeflügel. Der regungslos dastehende Vogel schoß manchmal mit einem Satz zwei Meter weit durch dichtes Gebüsch und hatte darauf eine kleine Ente in seinem gewaltigen Schnabel, mit dem er sein Opfer totknippte und dann — manchmal erst nach geraumer Zeit — verspeiste. Der Überfall erfolgte mit einer so blitzartigen Schnelligkeit und Gewandtheit, daß selbst die ständig in seiner Nähe befindlichen Personen, z. B. seine Wärter, überrascht waren. Innerhalb zwei Wochen sind von 29 Jungenten 19 abhanden gekommen, die offensichtlich sämtlich auf das Futterkonto des Schuhschnabels zu schreiben sind. In Anbetracht der Seltenheit und der zweckmäßigen Haltung des schönen Vogels hat man ihm den Entenmord gern verziehen, zumal es sich um gewöhnliche Hausenten handelte, die in einem halben Jahr doch im Kochtopf geendet wären. Da im Tierpark vielfach die Frage an uns gerichtet wird, womit der

Ein Filmstar hinter Gittern! Unser Bild zeigt den Hauptdarsteller des Ufa-Kulturfilms „Mungo, der Schlangentöter“. Das Tierchen ist jetzt in den Besitz des Stellingner Tierparks übergegangen, wo es nun nach einem vielbewegten Leben ein beschauliches Dasein führt
phot. Ufa



Eine seltsame Aufnahme des Stellingner Schuhschnabels, die besonders den großen Kopf und den breiten Schopf des Vogels veranschaulicht. Unser „Abu Markub“ hat gelegentlich seiner Jagd nach Jungenten höchst interessante Proben seiner Schnelligkeit und Gewandtheit abgelegt

„Abu Markub“ ernährt wird, soll anschließend an die Schilderung der extravaganten, eigenmächtigen Ernährungsweise auch einmal das „etatmäßige“ Futter unseres kostbaren Pfleglings Erwähnung finden. Als Delikatesse gelten ihm stets lebende Aale und Aalquappen. An jedem Tage verzehrt der Vogel wohl 6—8 lebende Aale von 40—45 cm Länge oder 6—8 Aalquappen von 25 cm Länge. Dieses Futter wird ihm zusammen mit toten Fischen gereicht; oftmals aber gibt es nur Heringe, Stinte, Barsche oder kleine Wittlinge. Das Tier frißt dann durchschnittlich pro Tag fünf vollere Erwachsene Heringe oder zehn Barsche oder 40 fingerlange Stinte oder Wittlinge. Diese Verpflegung scheint die richtige zu sein, denn der Vogel hält sich recht gut und macht einen vorzüglichen Eindruck.

Wir müssen noch eines Filmstars gedenken, des berühmt gewordenen Ufa-Exstars „Mungo“, der in der Hauptrolle des gleichnamigen Films der Kulturfilm-Abteilung der „Ufa“ auftrat. Das reizende kleine Tierchen mit dem kecken roten Stupsnäschen und den großen, klugen, samtschwarzen Augen ist jetzt in den Besitz des Tierparks übergegangen, und nur ein an seinem Käfig angebrachtes, von der „Ufa“ mitgegebenes Schild weist darauf hin, welch wechselvolle Vergangenheit und vielbewegtes Leben der kleine Kerl hinter sich hat! Der Schlangentöter, dem keine Giftschlange zu giftig war, führt nun ein beschauliches Dasein im Stellingner Tierparadies: ein Filmstar hinter Gittern!

Unter den neuangekommenen Affen ist ein junger Kamerungorilla erwähnenswert, mit dem wir uns eingehend im nächsten Hefte beschäftigen wollen. Interessieren dürften wegen ihrer großen Anzahl die eingetroffenen Makaken, von denen allein 647 Rhesus in drei Transporten und über 100 Javaaffen Stellingen erreichten. Gleichfalls nahezu 100 Paviane, Meerkatzen und Mangaben wanderten durch die Pforten des Tierparks. Unter den Raubtieren sind einige Löwen, 2 Königstiger, 4 Sundatiger, 6 westafrikanische Leoparden sowie mehrere Ozelots und unter den Nagern 57 Biberratten, 20 Agutis verschiedener Art, 6 gemeine Maras und 6 Pakas zu nennen. Seit längerer Zeit steht auch wieder zum erstenmal ein indischer Elefantenbulle im Hauptgebäude neben 7 Elefantenkühen in allen Größen, weiter wurden hier ein neues Flußpferd und zwei im Ausfärben begriffene ameri-



Die Besatzung des argentinischen Schulschiffes „Presidente Sarmiento“ vor der See-Elefantenbucht des Südpolar-Panoramas

kanische Tapire untergebracht. Einige der seltener eingeführten nubischen Steinböcke machen vorläufig in dem als Quarantänestall benutzten Pflanzenfresserhause ihre Kletterkunststücke; weiter müssen hier eine Anzahl Axishirsche, Hirschziegenantilopen und Wasserböcke sowie ein ganzes Rudel Dorkasgazellen ihre 14tägige Gesundheitsprobe bestehen. — Von den neueingetroffenen Vögeln seien nur einige weniger häufig eingeführte Arten erwähnt. Voran steht eine große Laufvogelform, die in Nordostafrika beheimatete Arabische Trappe, *Eupodotis arabs* L., ein Vogel von Puterstärke und 1 Meter Kopfhöhe. Den Kopf ziert ein Schopf und ein von der grauen Grundfarbe sich scharf absetzendes schwarzes Schläfenband, das wiederum von einem weißen Band umsäumt ist. Der Körper und die Flügel tragen eine schön ockergelbe Färbung, die auf den Flügeln von großen weißen Flecken übersät ist. Einen sonderbaren Anblick bietet das Gangwerk der Trappen. Die hohen Läufe tragen sehr kurze Zehen; eine Hinterzehe fehlt. Ihr Gang ist sehr leicht, ihre Bewegungen sind weich und ausgeglichen. Die Trappen sind Bewohner weiter ebener Flächen mit trockenem Boden. — Die größten Vertreter der Reiherfamilie lernen wir in dem afrikanischen Riesenreiher *Ardea goliath* Cretzschmar, kennen. Dieser prachtvoll rotbraun gefärbte Vogel erreicht eine Höhe bis zu 1,35 Meter. In schönem Gegensatz stehen das Rotbraun des Körpers und das fahle Schiefergrau des Rückens, der Flügel und des Halses, die weiße Kehle und der weiß und schwarz gefleckte Streifen am Unterhalse. — Des weiteren trafen mehrere der in diesen Berichten öfter erwähnten Zwerg-Rheas, *Rhea pennata* d'Orb., aus Patagonien, ein. Innerhalb zweier Jahre sind durch Carl Hagenbeck nicht weniger als 100 dieser noch immer als Seltenheit geltenden Straußenart in den Handel gebracht worden.

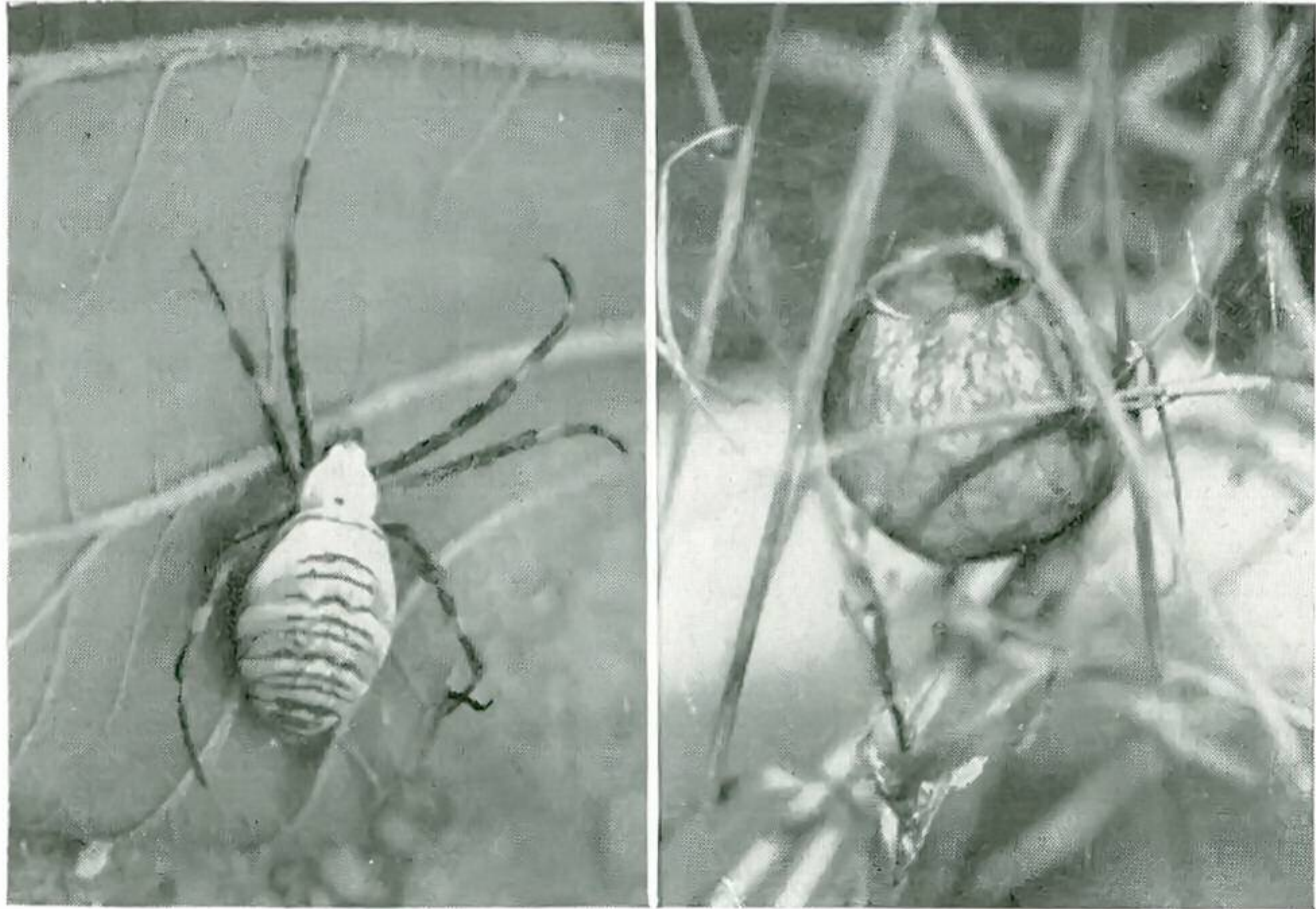
— Schließlich mögen einige rothalsige Sudanstrauße, *Struthio camelus* L., und mehrere blauhalsige Somalistrauße, *Struthio molybdophanes* Reichenow, als Neuankömmlinge erwähnt sein. — Unter den im Monat August eingetroffenen Reptilien befanden sich 18 indische Sandstrahlen, *Eryx johni* Russell, 10 *Chalcides sepoides* Aud., 4 Berberskinke, *Eumeces algeriensis* Daud., 3 Riesenglattechen, *Tiliqua scincoides* White, 2 Halsband-Leguane, *Crotaphytus collaris* Say, 4 Gemeine Chamäleons, *Chamaeleon vulgaris* L., 2 Helmköpfe, *Calyptocephalus gayi* D. B. und 1 Nasenfrosch, *Rhinoderma darwini* D. B. Letztere beiden Lurchformen beherbergte der Tierpark zum erstenmal. Der Helmkopf ist besonders interessant wegen der festen Verwachsung der Kopfhaut mit den unmittelbar darunterliegenden rauhen Schädelknochen. Im übrigen ist es ein sehr großer, eigenartig warziger Frosch, der einzige chilenische Frosch mit großen Schwimmhäuten zwischen den Zehen. Außerdem stellt das Larvenstadium dieses Tieres die größte bisher bekannte Kaulquappe dar. Der seltene Nasenfrosch muß uns besonders interessieren, da bei ihm der Kehlsack zu einer Bruttasche umgewandelt ist, die während der Entwicklung der Keimlinge später den ganzen Raum der Bauchhöhle ausfüllt. Die Nahrungsaufnahme wird selbst dann nicht gestört, wenn bei dem Elterntier der Brutsack prall mit Jungen gefüllt ist. Im übrigen sind eigentümlicherweise nur die Männchen des Nasenfrosches mit dem beschriebenen Brutsack ausgestattet. Seinen Namen „Nasenfrosch“ verdient er mit Recht wegen eines langen, spitzigen, weichen Fortsatzes der Schnauze. Die beiden seltenen Froscharten sind ein Geschenk des Herrn Professor Rahm aus Concepcion. — Geboren wurden 2 Ussurihirsche, 1 Axishirsch, 1 Guzeratzebu, 1 Thar und 2 Schwarzkopfschafe.

Die Fortsetzung von:

EIN JAHRZEHT IN SAMOA von Frieda Zieschank
folgt im nächsten Heft!

BRIEFKASTEN

Spinne Käfertal. Anfrage: Die auf beiliegender Photographie dargestellte Spinne fand ich in meinem Garten vor einigen Tagen. Sie sitzt heute noch etwa an der gleichen Stelle und fängt in ihrem Netz hauptsächlich kleinere Heuschrecken. Sie mißt vom Kopf bis zur Hinterleibsspitze 21 mm und ist oberseits hell- und dunkelgelb und schwarz gestreift (Brust und Kopf weiß), unterseits dunkelbraun mit 2 gelben Längsstreifen auf dem Hinterleib und einem solchen auf dem Brustteil. Da ich in der mir zugänglichen Literatur diese Art nicht fand, bitte ich um gefällige Angaben im Briefkasten Ihrer Zeitschrift unter „Spinne Käfertal“ über Name, Vorkommen und sonstiges Wissenwertes.



Unweit Mannheim
gefundene süd- und west-
europäische Kreuzspinnenart
(*Argiope brünnichi* Scop.)

Eierkokon von *Argiope brünnichi*
Scop. Vgl. die Mitteilung im
„Briefkasten“

Antwort: Das von Ihnen eingesandte Bild stellt eine west- und südeuropäische Spinnenart, *Argiope brünnichi* Scop., dar, die auch in West- und Südwestdeutschland heimisch ist. In der Mark Brandenburg ist sie des öfteren gefunden worden. Aus der Umgegend von Hamburg und Holstein ist das Tier unseres Wissens noch nicht bekannt geworden.

Anfrage: Vor einigen Tagen sandte ich Ihnen eine Frage bezüglich einer Spinne mit der Bitte um Antwort im Briefkasten Ihrer Zeitschrift unter „Spinne Käfertal“. Vielleicht können Sie mir an der gleichen Stelle auch über die beiliegende Photographie Auskunft geben. Die Spinne ist seit einigen Tagen verschwunden. Statt ihrer fand ich etwa 1½ m weiter im Gras das abgebildete Gespinst. Die Kugel hat einen Durchmesser von 22 mm und ist in einer Unzahl feiner Gespinstfäden, die ja teilweise auf der Photographie zu sehen sind, frei aufgehängt mit der Öffnung nach oben. Letztere ist mit einem Gespinstdeckel verschlossen. Die Farbe ist das Gelb der trockenen Grashalme, in denen das Gespinst hängt; von der Öffnung aus geht strahlenförmig eine schwärzliche Zeichnung etwa über die halbe Kugel. Nach der Art der Befestigung der Fäden an den Halmen schließe ich, daß das Gespinst von einer Spinne herrührt. Falls es sich um eine Seltenheit handelt, stelle ich Ihnen die Photographien gern zur Verfügung.

Antwort: Nun hat die Spinne *Argiope brünnichi* Scop. also ihren Eierkokon hinterlassen. Vielleicht glückt es, die notwendigen Bedingungen für die Entwicklung der Eier zu treffen. Also alles möglichst „natürlich“ lassen; am besten draußen. Ein bißchen sonnig, ein bißchen schattig, ab und zu Tau — womöglich schlüpfen sie! Wir haben aber nicht feststellen können, ob dieses freudige Ereignis noch zum Herbst zu erwarten ist oder erst im Frühjahr. Wir möchten ersteres annehmen: es handelt sich um eine Art aus doch immerhin weniger winterkalten Ländern und da können eben auch die Jungtiere überwintern. — Allerdings fängt, wenn die Jungen da sind, die Sorge erst an. Legen Sie sich immer schon eine Blattlauskolonie an, auf daß Ihnen das Jungvolk nicht verhungert.

Thor-Ulf Wind-Helsingfors. Eine gewöhnliche Grüne Meerkatze kostet 50—100 Reichsmark je nach Größe und Güte. Das Tier kann bei sachgemäßer Pflege und Haltung etwa 10 Jahre alt werden. Als Futter empfehlen wir Ihnen für den Affen: ganzen Mais, ungeschälten Reis, nicht zu frisches

Weißbrot, Mohrrüben, Erdnüsse, Grünes (Salat, Hundsblume) und ab und zu Frucht. Wenn das Tier zu Durchfall neigt, müssen die laxierenden Mittel zunächst entzogen werden, ehe eine Behandlung eingeleitet wird. Luft, Sonne und Bewegung sind Hauptfaktoren für die Haltung!

H. Dombrow-Berlin, Markusstraße 41. Es erscheint uns so gut wie ausgeschlossen, unter unserm Leserkreise so viel Adressenmaterial zusammenzutragen, um einen Nachdruck von Heft 2, Jhrg. I unsrer Zeitschrift sicherzustellen. Vielleicht hat aber ein Leser dieser Zeilen die Freundlichkeit, Ihnen ein doppeltes Exemplar zur Verfügung zu stellen.

NEUE BÜCHER

„Das Leben des Weltmeeres.“ Von Ernst Hentschel, Hamburg. Bd. VI der Serie „Verständliche Wissenschaft“. Verlag Julius Springer. 1929. RM. 4,80.

Professor Hentschel hat als Biologe teilgenommen an der großen „Deutschen Atlantischen Expedition“, der Meteor-Expedition. Was der Gelehrte durch fleißige Beobachtung und angestrenzte Tätigkeit den großen Naturgeheimnissen abgerungen hat, was er auf den zahlreichen Kreuzfahrten auf dem Weltmeere erlebt hat, das hat er in glänzender Weise in diesem Buche aufgezeichnet. Die Schilderungen sind so anschaulich und lebendig, wie sie eben nur einer geben kann, dem das Leben des Weltmeeres durch jahrelange Reisen und Forschungsfahrten selbst zu einem großen Erlebnis geworden ist.

Dem Laien wie dem Wissenschaftler gibt das Buch gleich viel. Jeder, der sich für die See und ihr Leben interessiert, der Seemann, der Reisende, alle werden sie darin Belehrung finden. Von dem Leben der Sturmschwalben, den fliegenden Fischen und den „Portugiesischen Kriegsschiffen“ geht der Verfasser über zu den kleinsten, schwebenden Lebewesen der Hochsee, dem Plankton, und gibt einen Eindruck von der Formensönheit, der Verteilung und dem Werden und Vergehen dieser ozeanischen Bevölkerung. Er erzählt dann vom Leben in der Hochsee und der Tiefsee, in der Wüste der Finsternis, vom Leben und Tod am Tiefseeboden und weiter von den Fischgründen der Flachsee, den Korallenriffen der tropischen Meere und von seltenen Wanderern und Gästen des Ozeans usw.

Den Fachgelehrten führt das Buch ein in die neuesten Ergebnisse maritimer Forschung. Zum erstenmal ist die gigantische Aufgabe gelöst und das Leben eines ganzen Ozeans umfaßt worden, kartographisch aufgenommen, wie die Statistik der Bevölkerung eines Menschenstaates. Die von den bekannten Biologen Victor Hensen geschaffenen und von Hans Lohmann zielbewußt vervollkommenen Methoden zur quantitativen Erfassung der ozeanischen Lebewelt haben durch das Werk Ernst Hentschels ihre Krönung erfahren. Man findet selten ein allgemeinverständliches Buch, in dem so viel neue und bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse erstmalig veröffentlicht sind.

Dr. N. Peters.

Paul G. Ehrhardt, Transocean M I. Ein Fliegerroman. Kleinoktav. 224 Seiten. Mit einem Situationsplan. Kartoniert mit farbigem Schutzumschlag M. 3,50. In Ganzleinen M. 4,80. (Levy & Müller, Stuttgart.)

Die Geschichte eines deutschen Fliegers, der zu einem Rekordflug um die Welt in Deutschland startet, mit unheimlicher Geschwindigkeit den Atlantischen Ozean und Südamerika überfliegt, auf der ungeheuren Wasserwüste des Stillen Ozeans in ein furchtbares Gewitter gerät, abstürzt und auf einer unbekannten, unbewohnten, kleinen Insel als moderner Robinson, sieben Jahre für die Welt verschollen, zubringt. — Mit atemloser Spannung folgen wir den packenden, mitreißenden Berichten des epochemachenden Weltflugs, des Absturzes, der Rettung des Fliegers aus größter Seenot und seiner Landung auf einem einsamen Felseneiland im Süden des Stillen Ozeans, auf das er sieben Jahre verbannt bleiben sollte. — Ganz meisterhaft ist die Schilderung des Robinsonlebens auf der Insel, wo das Versagen der hochentwickelten technischen Hilfsmittel den kühnen Flieger allmählich in die Natur zurückwachsen läßt, aus der er schließlich nach vielen Versuchen die Mittel schöpft, die ihm den Bau eines Segelflugzeuges ermöglichen, das ihn schließlich unter Nutzbarmachung verborgener Kräfte des Luftmeers wieder bewohnten Gestaden zuträgt. — Ein Buch voll Abenteuer und Spannung, zugleich voller Nachdenklichkeiten für den modernen Leser, von einem bekannten Flieger und Fachmann geschrieben, der zugleich ein unwiderstehliches Erzählertalent besitzt.

Mosaikrätsel
VON HEINRICH MINDEN (DRESDEN)

Table with 3 columns and 8 rows, containing numbers 1, 2, 3 for a word puzzle.

am — bau — buch — dung — e —
er — fang — fink — fisch — hai —
hand — hen — lan — land — luft
— mer — mu — nar — ne — post
— ro — stein — ße — uhr — um
— wal — wand.

Jede der Ziffern ist durch eine der
vorstehenden Silben zu ersetzen.
Sowohl 1 2 als auch 2 3 müssen je-
weils ein Wort ergeben. Die An-
fangsbuchstaben von 1 und 3, von
oben nach unten gelesen, nennen
einen Vogel und ein Säugetier.

Brief eines Tierhändlers
VON HEINRICH MINDEN (DRESDEN)

In nachstehendem Brief sind 14 Naturerscheinungen zu finden
(z. B. Kolibri sehr = Brise).
Sehr geehrter Herr Eifler!
Kürzlich konnte ich nach Kiew indische Elefanten ver-
kaufen. Ich habe diese und auch den Austerndieb bereits
bezahlt bekommen. Falls Sie wissen, wo Gens zu haben
sind, geben Sie mir — bitte — Nachricht. Demnächst habe
ich aus dem Neudorfer Forst Auerhähne zu erwarten — eine
große Seltenheit! Für Ihre Lotterie stelle ich einen Kolibri
sehr gern als kleines Geschenk zur Verfügung.
Von seinem Wüstenflug sandte Dr. Müller zwei prachtvolle
junge Geier. Es war mir ganz wundersam ums Herz, als ich
die Vögel in Empfang nahm. Aus Pola reist gegenwärtig ein
Beauftragter mit prächtigen Adriatieren hierher. Auch aus
Labrador kann ich allerhand Zugänge erwarten.
Ob Orang-Utans in Aussicht stehen, läßt sich noch nicht
sagen. — — — Becker will auf Island Regenpfeifer beobachtet
haben. Meine belgischen Kaninchen vermehren sich geradezu
riesenhaft.
Mit verbindlichen Empfehlungen
Ihr ergebener
Adolf Rostmann.

Das Titelbild stellt den Kopf eines etwa zweijährigen Walroß-
Bullkalbes dar phot. Hedda Walther-Berlin

Silbenrätsel
VON HEINRICH MINDEN (DRESDEN)

Aus den Silben:
ad — bir — bit — brei — brief —
bro — char — chen — de — dort —
du — druf — e — eil — el — el —
erbs — frett — ga — gal — gau —
ge — ge — gol — graf — gu — gun
— i — i — in — in — ir — king —
lan — land — land — le — ler — li
— liv — lom — lot — mund — nacht
— nan — ne — ohr — recht — roß
— schat — se — sel — ser — so —
sol — stadt — ste — ster — strie —
te — ten — ter — ut — vintsch —
wal — zel

sind 27 Wörter zu bilden, deren An-
fangs- und Endbuchstaben, von oben
nach unten gelesen, zwei deutsche
Sprichwörter über die Fliege nennen.
1. westfäl. Stadt, 2. Großgewerbe,
3. Rabenvogel, 4. kl. Raubtier, 5. be-
rühmter ital. Mediziner (Kriminal
Anthropologe), 6. russ. Stadt, 7. drin-
gende Nachricht, 8. Gestalt aus dem
Nibelungenlied, 9. nahrhaftes Ge-
richt, 10. großer Flossenfüßer,
11. bayr. Stadt, 12. Landschaft im
Baltland, 13. Panzerkrebs, 14. Raub-
vogel, 15. niederländische Stadt,
16. Kaiserin von Mexiko, 17. Name
des oberen Etschtales, 18. thür. Stadt,
19. Antilopenart, 20. Haustier,
21. Titel, 22. afrikan. Strom,
23. weibl. Personennamen, 24. Wag-
nersche Bühnengestalt, 25. chinesische
Stadt, 26. Fortsetzung des Riesen-
gebirges, 27. Pflanzennamen.
ch = 1 Buchstabe).

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.

Auflösung des Silbenrätsels aus Heft 3
1. Damara, 2. Edelhirsch, 3. Spitzmaus, 4. Augentrost, 5. Blind-
schleiche, 6. Erdferkel, 7. Nutzholz, 8. Dammbruch, 9. Schild-
kröte, 10. Alpenveilchen, 11. Moschus, 12. Fortuna, 13. Lango-
barden, 14. Untersberg, 15. Steinbutt, 16. Skutari, 17. Elefant,
18. Entenei, 19. Igel, 20. Ningpo, 21. Bantu.
„Des Abends am Flusse ein Bachstelzchen sang, Titilou.“

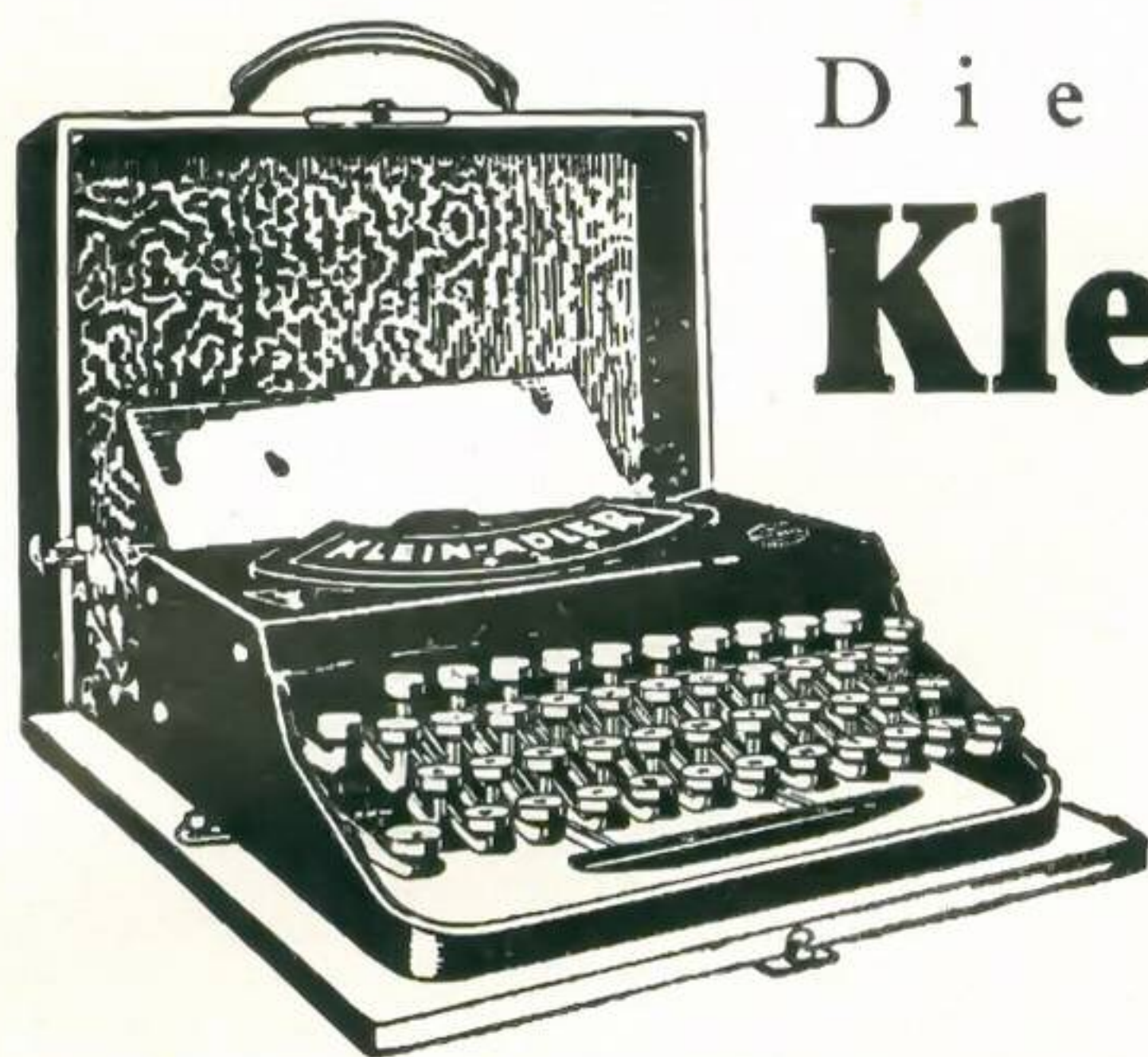
Auflösung des Kreuzworträtsels aus Heft 3
Wagerecht: 1. Ehe, 3. Ida, 5. Öl, 6. Masuren, 11. Romanen,
15. Ar, 16. Fis, 18. Aho, 19. Udo, 20. Nil, 22. Ort, 23. Man,
25. Rat, 26. Ei, 27. Malta, 28. As, 29. Hof, 32. die, 33. Alt,
36. Heu, 38. Ade, 39. Lea, 40. Ala, 42. Au, 43. Friesen,
44. Nemeter, 45. Ra, 46. Spa, 47. Mut.
Senkrecht: 1. Elf, 2. Ems, 3. Inn, 4. Aal, 7. Sao, 8. Uhr,
9. Rot, 10. Nomaden, 11. Rinteln, 12. Mur, 13. Ada, 14. Not,
17. Irene, 21. Insel, 24. Ali, 29. Hai, 30. Ode, 31. Fis, 33. Alm,
34. Lee, 35. Tat, 36. Hus, 37. Ufa, 40. Arm, 41. Art.

4. Jahrgang, 1929, Heft 4 (Oktober)

INHALTSVERZEICHNIS

Die Tierwelt des Nordpolargebietes von Kapitän a. D.
Adrian Jacobsen. I. Über die größte nordische Robbe 73
Die Tierwelt des Nordpolargebietes von Kapitän a. D.
Adrian Jacobsen. II. Der Eisbär und seine Jagd 78
Tungusische Jäger, Jagdarten und Fallen von Kustos a. D.
E. W. Pfizenmayer, Stuttgart 82

Verbrecher und Verbrechen in Ostsibirien
von Fritz Doerries 88
Mitteilungen aus dem Tierpark 92
Briefkasten 95
Neue Bücher 95
Rätsel 96



Die beliebte **Kleinadler**

Barpreis **198 M.**

ADLERWERKE vorm. HCH. KLEYER
Tel. 23064 AKTIENGESELLSCHAFT Tel. 25084
FILIALE LEIPZIG, DITTRICHRING 13

Empfehle:

Sortiment I

2 Flaschen Rheinwein
2 Flaschen Moselwein
2 Flaschen Sekt m. Steuer
2 Flaschen Weinbrand
2 Flaschen Likör

Franko inkl. Korb
oder Kiste RM. **55.-**

Sortiment II

2 Flaschen Fruchtwein
2 Flaschen Moselwein
2 Flaschen Frucht-Sekt
2 Flasch. Weinbrand-Ver-
2 Flaschen Likör [schnitt

Franko inkl. Korb
oder Kiste RM. **30.-**

Einzelflaschen garantiert bruchfrei verpackt billigst
Bei Großabnahme Sonderofferte

Mein **Spezial-Likör** „Pasewalker Kürassiere“
Flasche RM. 7.-; bei 4 Flaschen franko

GEORG RÖTZEL, Weinhandlung
Berlin NW 87, Klopstockstraße 4/29

*Wochen voll Sonne
und voller Erlebnis*

Auf der

MITTELMEERFAHRT

des M.-S. „MONTE CERVANTES“

sehen Sie

Italien, Spanien

WELTAUSSTELLUNG

Barcelona,

Algier, Marokko

FAHRPREIS VON RM. **240 AN**

25. Mai ab Genua über Barcelona, Mallorca,
Algier, Ceuta/Tetuán, Cádiz/Sevilla,
Lissabon, Vigo / 10. Juni in Hamburg

KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE

**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**

HAMBURG 8 · HOLZBRÜCKE 8



Nach dem

Urteil erster Fachleute ist der

„Elektro-Oekonom“

als

die elektrische Küche der Zukunft

zu bezeichnen

Seine umwälzende Bedeutung
liegt in seinen Vorzügen:

Automatisches Kochen und Stromab-
schalten / große Arbeitersparnis im
Haushalt / hygienische Zubereitung der
Speisen / 50% Fettersparnis / Erhaltung
der Nährsalze / schmackhaftere Speisen
billiger als Kohle und Gas (0,5 bis
0,6 1/2 kW für eine Mahlzeit) / an jede
Lichtleitung anzuschließen / komplette
Kücheneinrichtung auf kleinem Raume

Prospekte und Preislisten kostenlos durch
den alleinigen Fabrikanten

JOHANN HENRICH
SPEZIALFABRIK FÜR OEKONOM-APPARATE
FREIBURG-LITTENWEILER
(BADEN)

ZWEI PRACHTWERKE

mit insgesamt 100 ganzseitigen Bildern

Carl Hagenbeck und sein Werk

Von **Dr. Alexander Sokolowsky**, ehem. wissenschaftlicher Assistent von
Carl Hagenbecks Tierpark in Stellingen. — Gr.-8°. 176 Seiten. Mit 50
ganzseitigen Bildern. In Ganzleinen gebunden **RM. 12.-**

Aus dem Inhalt: Carl Hagenbeck als Erzieher; Der Einfluß Carl
Hagenbecks auf Tier- und Völkerbiologie; Tiere der Polarländer; Tiere
der Waldlandschaften; Wassertiere; Völkerleben in Carl Hagenbecks
Tierpark.

Erlebnisse mit wilden Tieren

Von **Dr. Alexander Sokolowsky**. — Erinnerungen aus meinem Be-
rufsleben. — Gr.-8°. 260 Seiten. Mit 50 ganzseitigen Bildern. In Ganz-
leinen gebunden **RM. 12.-**

Aus dem Inhalt: Vorwort; Einleitung; Erlebnisse mit Affen, Raubtieren,
Flossenfüßlern, Elefanten, Seekühen, Flußpferden, anderen Dickhäutern
und Schweinen, Wiederkäuern, Einhufern, Kamelen und Lamas, niederen
Säugetieren, Vögeln, Reptilien und Amphibien.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

E. Haberland Verlag, Leipzig C1

**NEUE BÜCHER VON GRÖSSTEM KULTURWERT
DIE MAN KENNEN MUSS**

IN KÜRZE ERSCHEINT NEU:

FRITHJOF MELZER

MALARIA

GOLD UND OPIUM

Mit Stötzners „Hei lung kiang“-Expedition in die unerforschte Mandschurei

240 Seiten Umfang mit über

100 Illustrationen und Karten

Über Melzers Buch schreibt uns ein Kenner desselben:

„Ein fabelhaftes Buch: in dem inneren Gehalt ein Lehrbuch, das mit lebendiger Anschaulichkeit von den Geheimnissen des unbekannten Asien erzählt. Man lernt, ohne es zu merken, lernt vielleicht gerade deshalb so viel, weil ein anspruchsloser Plauderton auch die schwerste geistige Kostschmackhaft macht. Hier redet ein Zeitungsmann, der mit offenen Augen die Welt sieht und seine Erfahrungen zu gruppieren weiß. Seine ganze Art sticht angenehm ab von dem überheblichen Eigenlob, das sonst wohl die Bücher moderner Weltreisender beherrscht. Vielleicht ist gerade deshalb die Schilderung des innersten

China so ausdrucksvoll geworden. Ein Stück Geschichte und doch aufs Höchste gesteigerte Aktualität. Der Amurbogen, in den sich die Völkerwanderung der Gegenwart aus China her ergießt, ist das Glacis, von dem aus die gelbe Rasse — sich selbst heute noch unbewußt — ihren Angriff gegen den Westen vollzieht. Er ist wahrscheinlich der Schlüssel zum Verständnis der asiatischen Politik nicht nur der kommenden Jahre, sondern auch der kommenden Jahrzehnte.“

Dr. Kurt Metger, Chefredakteur
2. Vors. des Vereins „Berliner Presse“.

SUBSKRIPTIONSPREIS

BIS ENDE OKTOBER 1929:

Broschiert mit farbenprächtigem Schutzumschlag RM. **8.50** / In hochfein: Ganzleinen geb. mit Goldpressung RM. **11.—**

Nach Subskriptionsschluß treten erhöhte Preise in Kraft

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE BUCHHANDLUNG

E. HABERLAND VERLAG / LEIPZIG C 1